

Der Bund.

Abonnementspreise: für Bern: Stadt: Halbjähr. Fr. 8, vierteljähr. Fr. 4; für Bern-Post und die übrige Schweiz: Halbjähr. Fr. 8, 80, vierteljähr. Fr. 4, 30. Bei Bestellungen auf der Post kommt die Bestellgebühr von 20 Cts. hinzu.

Für alle Staaten des Postvereins halbjähr. Fr. 17, vierteljähr. Fr. 9; für Länder außerhalb des Postvereins, als: Annam, Siam, Süd- und Westafrika, Polina, Anguila und Australien halbjährlich Fr. 28 franco Landungsgeldern.

Man abonniert: für Frankreich und England in Bern mittelst Postmandat oder bei G. L. Daube & Comp. in Paris (81bis rue da Faubourg Montmartre) und in London (180 Fleet Street); für Italien ebenfalls direkt mittelst Postanweisung oder bei Henry Berger, via Broletto 28 in Mailand; für Deutschland und Oesterreich bei sämtlichen Poststellen; für die übrigen Staaten bei der Expedition in Bern mittelst Postmandat.

Inserate nehmen ausser der Expedition entgegen die Herren Hasenstein & Vogler in Genf und deren sämtliche Filialen; Rudolf Mosse in Zürich und dessen sämtliche Filialen; Orelli Füssli & Comp. in Zürich und deren Filialen; G. L. Daube & Comp. in Frankfurt a. M. und Paris und deren Filiale in Zürich; Henry Berger, via Broletto 26 in Mailand.

Der „Bund“,

mit Tagesfeuilleton und Gratisbeigabe des „Sonntagsblatt“

Die Abonnementspreise für die Schweiz betragen bei direkter Bestellung bei der Expedition:

- Für 1 Monat Fr. 2. —
- Für 3 Monate Fr. 4. 30
- Für 6 Monate Fr. 8. 50

Für Postabonnenten kommt noch die Bestellgebühr von 20 Cts. hinzu.

Alle Bestämter nehmen ebenfalls Bestellungen an. Der Abonnementspreis für die Stadt Bern (von uns ausgetragen oder bei uns abgeholt) beträgt Fr. 4 für drei Monate.

Der Abonnementspreis für das Deutsche Reichspostgebiet beträgt per Quartal, auf der Post abonniert, 4 M. 70 Pf., für Oesterreich 4 Fl. 7 Kr.

Die Verlagsleitung des „Bund:“
Jent & Reinert in Bern.

Telegramme.

London, 22. d. Die „Daily News“ bestätigen, daß die Liberalen auf ihrer Weigerung verharren, Salisbury die verlangten Zusicherungen zu geben. „Standard“ und „Daily News“ sehen voraus, daß Salisbury es ablehnen werde, die Regierung zu übernehmen, und daß Gladstone wieder die Zügel derselben ergreifen werde, indem er seinem Kabinett eine andere Zusammensetzung gebe.

Im Fürstenthum Doulan (Indien) ist eine Revolte ausgebrochen.

Neuzeit.

Bern. Aus den Regierungsrathsverhandlungen. Es werden ernannt: 1) Zum Mitglied der Aufschickkommission der landwirthschaftlichen Schule auf der Mättli an Platz des verstorbenen Arztes Schmid in Wimmis Herr Gotthard Etter in Zollikofen; 2) zum Amtsverweser von Oberbasel an Platz des zurücktretenden Herrn Frutiger Herr Notar J. Dthl in Weiringen.

Dem Herrn Henri Salame von Neuenburg, welcher ein eidgenössisches Arztdiplom besitzt und sich in Sowiller niederläßt, wird die Bewilligung zur Ausübung des ärztlichen Berufes erteilt.

Die Direktion des Armenwesens erstattet Bericht über die bezüglich der sogenannten Minberfestigung von Verdingtindern in der Gemeinde Matt angeordnete Untersuchung. Der Regierungsrath erstreckt sich mit dem Bericht befriedigt; der ermittelte Thatsachbestand soll publizirt werden.

Witterungsbericht.

Bariser Oerbarometer, 22. Juni. Der Barometer steht sehr hoch und gleichmäßig in Frankreich sinkt dagegen rasch in Island. Prognose: Schwacher Wind, bewölkt Himmel, Steigen der Temperatur. Barometerstand: mm 747; Wobde; 750; Müllaggen, Bronce, Valam, Caparanda; 755; Rantely, Bergen, Nisa, Konstantinopel, Hermannstadt, Durazzo; 760; Dublin, Siedels, Simeonwände, Triest, Palermo; 762; Nizza; 765; Sicily, Yarmouth, München, Marseille, Numale; 769; Nancies.

Handel und Industrie in der Schweiz.

(*) Der schon erwähnte Bericht der zürcherischen kaufmännischen Gesellschaft über Handel und Industrie im Kanton Zürich, worin es aber auch an weiteren Ausblicken auf schweizerische Verhältnisse nicht fehlt, beschäftigt sich in seinem zweiten Theile, wie billig, zunächst mit dem Seidenhandel und der Seidenindustrie und deren einzelnen Zweigen. Ueberall stoßen wir hier auf die stereotype Klage: Wenig Neues und nichts Günstiges, die Industrie führt ein Leben voll Mühen und Sorgen, sie kämpft um ihre Existenz, nicht mehr um einen höhern oder geringeren Profit. So verhält es sich mit der Seidenzwinerei, der Floretzspinnerei und den Seidenwaaren. In der Baumwollspinnerei und -Zwirnerei verhält es sich ebenso, namentlich seitdem jede deutsche Reichstagsession die Begehrtheit der Gewerbetreibenden und Industriellen nach Ausdehnung des nationalen Schutzes fördert, während auch Oesterreich, das die Nordbahn eröffnet, gleichzeitig seine Zölle erhöht. Die Herren Italiener gehen noch weiter, sie verlangen, daß die Schweiz auf eigene Kosten die Schutzmauer Italiens bewache und bestreite. Von einem Austausch industrieller Erzeugnisse soll inakustig zwischen den europäischen Nationen keine Rede mehr sein. Dagegen will man in den afrikanischen Rasteren das richtige Palladium gefunden haben, um die Industrie der zivilisierten Großstaaten vor dem Unheil der Lieberproduktion sicherzustellen. Alles das hindert indessen nicht, daß neben dem Gottfard, dem Mont-Genis, dem Ackerberg auch noch die Simphonbahn als Bedürfnis hingestellt wird, auf daß künftighin in Domo d'Oliva eine Compagnie schweizerischer Donaniers Gesellschenschaft finde, der italienischen Zollgarante Schildmache zu stehen. Auf der einen Seite Schiffsbau, auf der andern Verkehrserschließung, hier Sperre, dort Heil in den Kolonien, das ist die Signatur der Zeit.

In der Schweiz haben die Spinnerinnen während 1884 voll und ganz gearbeitet, und wenn dieselben auch wiederum keine Dividenden zu verzeichnen haben, so wurden doch in Beziehung auf technische Vervollkommnung ganz schöne Resultate erzielt. Durch den neuen schweizerischen Zolltarif ist die Spinnerei allerdings in keinen paradiesischen Zustand versetzt worden, doch wurde auch ihr einige Verhältnisse zu Theil und die Meinung, als wolle man die schweizerische Spinnerei absichtlich nach der Idee einiger Uebelwollender von Oben herab auf den Aussterbeort setzen, mußte zuletzt verumkommen. Ein großer Uebelthand, unter dem namentlich die zürcherische und argauische Spinnerei zu leiden hat, ist der Umstand, daß die Nordbahn keinen einzigen Güterwagen besitzt, der 10,000 kg Baumwollgarne faßt. Die Zentralbahn hat bereits solche Wagen im Betrieb, die Nordbahn aber studirt und schreibt Briefe nach Bern über dieses Thema. Die Spinner können also von der Beginnigung der 10,000 kg-Klasse keinen Gebrauch machen, weil die Nordbahn kein einschlägiges Material besitzt. Was der Spinnerei im Allgemeinen heute am meisten zu denken gibt, ist der niedrige Stand aller Klasse. Im

Herbste schon hatten wir wenig Niederschläge, es folgte ein früher und kalter Winter und dadurch wurden die Wasserbestände unserer Flußgebiete derart reduziert, wie man es noch selten erlebt hat. Fast alle Spinnerinnen, die keine Dampfaushalle besitzen, müssen tourenweise arbeiten, und bei vielen, denen eine gewisse Dampfkraft zur Verfügung steht, genügt dieselbe nicht, um das fließende Wasser zu ersetzen. Entweder Postwasser oder Wassermangel, das sind kostspielige Faktoren für die Spinnerei, die heute den Werth sehr vieler Wasserkräfte als ganz problematisch erscheinen lassen, während derselbe vor zehn bis fünfzehn Jahren noch mit aller Sicherheit nach Tausenden von Franken bemessen werden konnte. Die Herren Gebrüder Sulzer in Winterthur werden freilich diesen Uebelstand nicht ungerne sehen, denn ihre vorzüglich gebauten, über den ganzen Kontinent berühmten Dampfmaschinen erfreuen sich einer kolossalen Nachfrage.

Aus dem Bericht über Wollenindustrie heben wir hervor, daß die Fabrikanten von Miltärärtilchern im Berichtsjahre voll beschäftigt waren. Es scheint demnach, daß die schweizerischen Fabriken es dahin gebracht haben, die sehr hoch gestellten Ansprüche der Militärverwaltungen voll auf zu befriedigen. Infolge dessen hat auch der Export dieses Artikels fast ganz aufgehört und der Kanton Wallis scheint noch der einzige Kanton zu sein, dessen Rekruten fremdes Tuch tragen.

Die übrigen Industriezweige gehen theilweise zu noch größeren Klagen Anlaß. Sehr leidend ist namentlich die Papierindustrie. Durch hohe Zölle ist dieselbe vom Absatz nach den Nachbarländern fast ausgeschlossen und der einzig verbleibende Export nach überseeischen Gegenden ist theils durch den geringen Werth, theils durch das große Gewicht des Artikels ebenfalls erschwert. Jour und Tag gehen schon einen bedeutenden Theil des allfälligen Erlöses auf. Diese Umstände machen es begreiflich, daß die schweizerischen Fabriken sich für den Absatz ihrer Produkte auf das Inland werfen und sich hier in den Qualitäten überbieten und in den Preisen unterbieten. Unter solchen Umständen war es zu verstehen, daß die Eigentümer einer der ältesten Papierfabriken, in Wältingen, welche im Sommer 1884 abbrannte, dieselbe nicht wieder aufgebaut haben, trotzdem das Etablissement sehr gut geleitet war und bedeutende Kosten nicht gescheut hatte, um sich durch Verbesserungen aller Art auf der Höhe der Zeit zu halten.

Die Thonwaarenindustrie wiederholt seit 1880 Jahr um Jahr die Klagen über das Darniederliegen der Baugewerbe, aber jene Abspannung, welche der Verkauf und Bauwuth des letzten Decenniums gefolgt ist. Am meisten hat darunter selbstverständlich die Ziegelfabrikation gelitten. Der Niedergang der Preise hat den Ruin schwach flutierter Fabrikanten herbeigeführt, andere Laboviren an chronischer Auszehrung. Selbst das mit den besten Einrichtungen versehene größte Etablissement dieser Art, die mechanische Backsteinfabrik in Zürich, hat es in den letzten Jahren nur mit Mühe zu einer Rendite von 3 bis 4 1/2 % gebracht.

Feuilleton.

Eine Lyriker-Revolution.

Literarische Revolutionen sind in der deutschen Literatur nichts Unübliches.

Wir erinnern an die fanatische Tafelrunde des Östlinger Hainbundes, welche Wieland's Bildniß und Werke verächtlich unter den Ehrenfuß warf, der für Klopstock bereit stand.

Und in unserem Jahrhundert war das „Junge Deutschland“, das Männer wie Geyken und Raabe zu Stimmführern hatte, die bemerkenswerthe literarische Auflehnung gegen alles Bestehende, dieß so sehr, daß die damalige schriftstellerliche Rebellion nicht bloß geistlich, sondern auch urfänglich mit den politischen Umwälzungen der Dreißiger und der Vierziger Jahre in nochem Zusammenhang stand.

Wer nun aufmerkamen Auges die deutschen Literaturzustände der letzten fünf Jahre verfolgt hat, kann sich des Eindruckes nicht erwehren, daß abermals recht viel explosiver Zündstoff in der Luft liegt und auch, daß abermals ein Zusammenhang besteht zwischen dem Weiterleben in der Literatur und jenem dumpfrollenden Gemitter, das schon seit geraumer Zeit am „lozale Revolution“ schwarz und drohend über ganz Europa langlam emporsiegt.

Die Symptome einer sich vorbereitenden Umwälzung auf rein literarischem Gebiete sind theilweise ziemlich harmlos und geben sich auch, zum Theil wenigstens, in ganz vernünftigen Forderungen kund. Daß man rechnen wie a. B. den immer lauter werdenden Protest deutscher Schriftsteller gegen den sogenannten Souveränentoman und überhaupt gegen jene frauenjämmerliche Backschickliteratur, die in unserer Unterhaltungschriften so sehr dominiert, daß schließlich die letzten Männerwelt aller Unterhaltungsliteratur verächtlich den Rücken kehren muß und auch die dichtest produzierende Männerwelt sich naturgemäß von derartigen Organen der Publizität zurückzieht, die nun dem schriftstellenden Baustumpf, der für seinegleichen schreibt, als bequemer Zummelplatz überlassen bleiben. Dieser Erscheinung gegenüber wird der Protest ein immer heftigerer. Neue Wälder wie „Die Gesellschaft“ von Konrad in Wälden, das Witzblatt „Megasus“ von Sacher-Masoch in Leipzig, die internationale Revue „Auf der Höhe“ desselben Herausgebers, Flugblätter wie jene Wiener Unternehmung „Wegen den Strom“ u. dgl., sie alle kämpfen gegen den Souveränentoman, gegen die „Byzantin der höheren Tochter“ (wie Ernst Eckstein diese Erscheinung genannt hat) und sie alle betonen, es müsse ein menschlicher, erfrischer Geist in unsere schöne Literatur Einzug halten.

In den einzelnen positiven Forderungen, welche von den Genannten aufgestellt werden, ergibt sich dann allerdings einige Meinungsverschiedenheit, indem die Einen den naturalistischen Roman, wie ihn Flaubert und Zola repräsentieren, auch in Deutschland gepflegt wissen wollen, während die Andern dieß nur mit

mancherlei Vorbehalt gestatten möchten. Bemerkenswert ist auch als Symptom dieser Umwälzung das Verlangen, es möchten überhaupt nur noch moderne Stoffe dichtend behandelt werden; in dieser Hinsicht macht sich also eine starke Rückströmung namentlich gegen Ebers geltend. Weiter ist, wie einst bei Jung-Deutschland, das Problem der freien Liebe und einer ganz andern Basis der Zustände des sexuellen Lebens der Weltanschauung ein Gegenstand, der, nicht ohne starke Anregung aus der nordischen Literatur (Ibsen, Riisland, Strindberg u. s. w.), von der neuen deutschen Schule mit Vorliebe in Diskussion gesetzt wird. Galibhisch-oblique Bilder wie Max Nordau's „Die konventionellen Lügen der Kulturmenschen“ finden auch in der Weltanschauung ihre Seitenstück und erst neuerlich hat Karl Bleicher in dem Romanromanisteller Max Krüger in Berlin einen Dichter begrüßt, der überhaupt der ganzen modernen Kultur den Freidhandelschlag vor die Füße geworfen habe. Hier ist dann natürlich die Grenze erreicht, wo die anlanglich bloß literarische Bewegung hinübergreift in das sozialpolitische Hin- und Herwegen der Gegenwart.

Nun scheinen in neuester Zeit auch gewisse jüngere deutsche Lyriker von diesen revolutionären Geistes erfaßt worden zu sein. In Berlin ist von einer Koalition junger dichtender Talente ein Buch mit der Jahreszahl 1885 herausgegeben worden, das als eine Kriegserklärung gegen die bisherige deutsche Lyrik aufzufassen ist und jene charakteristischen Symptome, von denen wir oben sprachen, in besonders auffallender Weise zur Schau trägt. Moderne Dichtercharaktere ist der Titel des Buches. Als Herausgeber nennt sich Wilhelm Arant. Einleitungen

Die Ofenfabrikation erklärt das Jahr 1884 als das schlechteste, das sie je erlebt hat. Seitdem Deutschland im Jahre 1879 seine Prohibitivzölle eingeschränkt hat, ist die Ausfuhr der altrenommierten Schweizeröfen unmöglich geworden. Aber auch ohne Zoll vermag der solide und geschmackvolle Schweizerofen neben dem Meißener Fabrikat nicht mehr zu konkurrieren. In der kleinen Stadt Meissen existiren nämlich zwei riesige Etablissements, die einander erbitterte Konkurrenz machen und von denen jedes vier Mal so viel Ofen erzeugt, als die ganze Schweiz bedarf. Doch auch sie können nicht mehr bestehen, denn die viel geringeren und wohlfeileren Rührer Ofen haben ihnen bei dem bekanntsten Zug der Zeit nach Wohlfeilheit den Rang abgelaufen. Nun sind sogar die letzteren noch unterboten worden durch eine neue Fabrik im Elsaß, welche massenhaft Ofentafeln in der Art des Ziegelmaschinenbetriebes fabrizirt, roh glasirt und nur einmal brennt. Diese wohlfeilen Ofen haben in Zürich bereits Nachahmer gefunden und es kann nicht ausbleiben, daß das solide Handwerk nach und nach durch den Maschinenbetrieb gänzlich aus dem Felde geschlagen wird.

Aus dem Kapitel „Weinhandel“ heben wir ein Urtheil über Trockenbeerwein-Fabriken heraus, denen die Zürcher Regierung — nicht eben im Einklang mit ihrem sonstigen Verhalten in sanitärischen Dingen — die Konzession erteilt hat. Allerdings verkaufen die Fabriken dem Händler ihr Fabrikat in der Regel als Das, was es ist; das Nämliche thut aber der Händler dem Konsumenten gegenüber nicht. Was der letztere — freilich gemischt mit anderen Weinen — zu trinken bekommt, kann man sich vorstellen, wenn man die hohen Ankaufspreise der Raisins sees mit Zusatz von Frucht, Zöll und Zubereitungsstoffen mit dem billigen Verkaufspreise des Fabrikates (16 bis 18 Fr. per Hektoliter!) vergleicht, das der Hauptsache nach nur aus Wasser und Spirit bestehen kann. Es könnte nur von Nutzen sein, wenn die Bundesversammlung endlich einmal diesen und ähnlichen Uebelständen auf dem Felde der Weinfabrikation und Weinhandlung auf dem Wege strengster Gesetzgebung abhelfen würde.

Ausland.

Zur Lage. Aus London sowohl als aus Rom fehlen neuere Nachrichten über den Verlauf der Ministerkrisen. Am 19. d. hatten beide Häuser des englischen Parlaments eine Sitzung, um sich auf den Dienstag zu vertragen, da die Ministerkrisis noch nicht zum Abschluß gelangt sei. Salisbury hatte im Oberhaus den Verlangungsantrag in folgender Form gestellt: „Die Verhandlungen, welche im Gange sind, sind noch nicht so weit gediehen, um eine der beiden Seiten in den Stand zu setzen, eine Erklärung abzugeben. Es würde daher bequemer sein, wenn wir uns bis Dienstag vertragen.“

Am Unterhaus hatten sich die Abgeordneten überaus zahlreich eingefunden. Gladstone und Northcote wurden bei ihrem Eintritt im Hause von ihren Parteigenossen mit stürmischem Jubel begrüßt. Labouchère kündigte an, er würde demnächst an den Führer des Hauses die Frage richten, ob irgend eine Mittheilung von der russischen Regierung eingegangen sei mit Bezug auf die jüngsten Auslassungen Lord R. Churchills's und Lord Salisbury's gegen Rußland, und wenn nicht, ob die neue Regierung beabsichtige, die russische Regierung wegen dieser Aeußerungen um Entschuldigung zu bitten. Hierauf beantragte Gladstone die Vertagung des Hauses bis zum Dienstag. Labouchère erkundigte sich, ob es wahr sei, was die Zeitungen meldeten, nämlich daß Lord Salisbury durch das Ermangeln, gewisse Versicherungen von der liberalen Partei zu erlangen, daran verhindert sei, die Regierungsgeschäfte zu übernehmen. Er wünsche zu wissen, ob das der Fall sei oder nicht, denn eine große Anzahl von Mitgliedern auf den liberalen Banken des Hauses sei entschieden dagegen, daß den Konservativen irgend welche Unterstützung gewährt werde, falls sie die Regierung übernehmen. Gladstone antwortete: „Lord Salisbury hat mir gewisse Eröffnungen gemacht und ein Gesuch um gewisse Versicherungen gestellt, welches den Gegenstand eines Briefwechsels zwischen mir und dem edlen Lord bildete. Sollte dieser Briefwechsel irgend ein Ergebnis haben, so kann ich dem Hause die

Verficherung erteilen, daß dieses Ergebnis und alles in Bezug auf dieses Ergebnis, das zu wissen wesentlich sein mag, öffentliches Eigentum gemacht werden wird. Es wird keine geheime oder vertrauliche Uebereinkunft oder Verständigung zwischen den beiden Parteien in dieser Sache getroffen werden. Diese meine Anschauung theilt Lord Salisbury.“

Die „Daily News“ erfahren Einzelheiten über den Stand der Unterhandlungen zwischen Salisbury und Gladstone: „Lord Salisbury forderte ein Versprechen, 1) daß die liberalen Führer den Budgetplan in billige Ermüdung ziehen würden; 2) daß, wenn sie denselben nicht billigten, sie ihren Einspruch dazu verwenden würden, dessen Zurückziehung zu gestatten und das Haus zu veranlassen, seine Zustimmung dazu zu geben, daß das Defizit bis zum nächsten Jahre vorgetragen werde. Die Antwort Gladstone's lautete dahin, daß die vorige Regierung, sowie die liberale Partei irgend welchen Vorschlägen der konservativen Regierung keine feindsige Opposition bereiten würden, aber daß sie sich nicht verbindlich für Maßregeln machen könnten, die sie noch nicht gesehen.“ Diese Antwort, bemerkten die „Daily News“, ist endgültig und es ist nicht die mindeste Aussicht auf eine Lösung der streitigen Frage durch Zugeständnisse der liberalen Seite des Unterhauses vorhanden. Den „Times“ zufolge hat Lord Salisbury auch das Ansehen gestellt, daß der neuen Regierung gestattet sein solle, die ganze Zeit des Hauses der Gemeinen zu monopolisiren.

Die neueste Nummer der „Daily News“ bestätigt die Meldung, daß die Liberalen es endgültig verweigerten, die verlangten Verpflichtungen einzugehen. Da Salisbury ohne diese förmlichen Zusicherungen aber kein Kabinett bilden will, so dürfte voraussichtlich Gladstone an die Spitze der Regierung zurückkehren.

Ueber die Krisis in Italien schreibt unser Korrespondent unter dem 20. d.: „Die Krisis ist stationär. Heute berief der König nach einander die Deputirten Vordini und Crispi, um ihre Meinung über die Situation zu hören. Bis jetzt wurde die Demission des Kabinetts Depretis vom König nicht angenommen. Die Ansicht, daß Depretis zur Bildung eines neunten Kabinetts unter seinem Vorsitze berufen werden dürfte, gewinnt Boden.“ Das Eine steht jedenfalls fest, daß das Kabinett Depretis-Mancini, welches am 29. Mai 1881 in's Amt getreten ist, in seiner bisherigen Zusammensetzung nicht fortbestehen kann.

Das Wahlprogramm der französischen Radikalen. Die parlamentarischen Gruppen in Frankreich beginnen, sich mit der Ausgabe der Parole für die künftigen Wahlen zu befassen. Eine Versammlung, welche Nadier de Montjeau und Clémenceau einberufen hatten, wurde am 19. Juni im Saal des „Grand Orient“ abgehalten. Es waren 68 Mitglieder anwesend, von denen 35 der äußersten Linken, 22 der radikalen Linken und 11 gar keiner Gruppe angehörten. Clémenceau setzte das Programm der Versammlung auseinander; man müsse vor allen Dingen eine allgemeine Plattform aufstellen, welche das Minimum der Forderungen der radikalen Kandidaten enthalte. Die sechs Paragraphen dieses radikalen Programms lauten: 1) Revision der Verfassung, um die Herrschaft des allgemeinen Stimmrechtes sicher zu stellen; 2) Trennung von Kirche und Staat; 3) allgemeiner dreijähriger Militärdienst; 4) Steuerreform; 5) Verzicht auf jede überflüssige Expedition; 6) Beschätzung der Arbeit. Ueber diese sechs Punkte entspann sich eine lange Debatte. Kanesson erklärte, daß er sich nicht gegen den madagaskar'schen Feldzug aussprechen könne, da er Berichterstatter des betreffenden Ausschusses sei und überhaupt diese Expedition als vollkommen gerechtfertigt betrachte. George Perrin dagegen will von dieser Expedition eben so wenig wissen, wie von den übrigen. Ein Abgeordneter des Sarthe-Departements stellte, ohne Widerspruch zu finden, den Grundsatz auf, daß ein radikaler Kandidat gleichzeitig auch auf einer anderen Liste stehen dürfe, welche diese sechs Punkte nicht enthält. Schließlich wurde das Programm Clémenceau's angenommen und beschlossen, dasselbe in sämtlichen Parteiblättern zu veröffentlichen.

Kurze Mittheilungen. Man schreibt uns aus Rom: — Nichts Sichereres über die Krisis. Die Meinung herrscht vor, daß der König Depretis zur Bildung eines neuen Kabinetts ohne Mancini auffordern werde. Depretis werde diese Gelegenheit benutzen, auch einige andere Parteiführer anderweitig zu vergeben. Der Kammerpräsident Biancheri soll abgelehnt haben, ein Koalitionsministerium aus den verschiedenen Elementen der Opposition zu bilden, welche Anlaß zum Sturz des Kabinetts gaben. Wie gewöhnlich, wenn eine Krisis eintritt, konferirt der König mit hervorragenden Politikern. Am 19. Juni waren nach einander im königlichen Schlosse der Senatspräsident Durando, Minghetti, Farini, der Senator Savaco, Cairoli, Nicoletta; am 20. Juni war auch General Cialdini beim König.

Der französische Senat diskutierte am 18. d. den Gesetzesvorschlag Mou's, Vatbie's, Denormandie's und Jules Simon's, der gewisse Modifikationen der Gesetze über die Ehe durchzuführen den Zweck hat. Nach dem bestehenden französischen Eherechte ist die geschiedene Frau gezwungen, in gewissen Fällen in Sachen der Verwaltung ihres Vermögens die Einwilligung ihres Mannes einzuholen. Die Antragsteller wollten diese vermögensrechtliche Vormundschaft des Mannes über seine geschiedene Frau abgeschafft wissen und beantragten, dieselbe durch die Obervormundschaft der Gerichte zu ersetzen. Raquet, der bekannte Verfechter der Frauenrechte in Ehesachen, führte in einer einstündigen Rede den Nachweis, daß jedwede Beschränkung der geschiedenen Frau in der Verwaltung ihres Vermögens widersinnig sei. Er beantragte die völlige Streichung dieser Gesetzesbestimmung. Denormandie bekämpfte auf's Entschiedenste die Ausführungen des Vorredners und der Senat lehnte das Amendement Raquet's, für welches auch Léon Renault eine lange einlegte, mit bedeutender Majorität ab. Der Gesetzesvorschlag wurde nach der Fassung des Ausschusses angenommen.

Die Sammlung der französischen Orden hat sich um eine Einheit bereichert. Sämtliche Soldaten und Matrosen, welche am langkingsischen Feldzug Theil genommen haben, sind berechtigt, eine Medaille an einem breiten Bande zu tragen, welches die Namen der Stappen und Siege des französischen Heeres in Massen aufweist. So hat es die Kammer nach einer längeren und ziemlich heftigen Debatte beschlossen. Die Rechte war nämlich darüber ungehalten, daß das Ordensband als Erzeugnis der Aufschifftrug: „Die französische Republik ihren Verteidigern.“

Der „Nonconformist“ theilt Folgendes über die Kandidaten mit, welche sich bei den allgemeinen Wahlen um Sitze im englischen Unterhause bewerben wollen. Für die Metropole (61 Sitze) treten 56 Liberale, 43 konservative und 11 Arbeiter- oder unabhängige Kandidaten auf; für 404 Sitze im übrigen England werden sich 397 Liberale, 324 Konservative und 26 Unabhängige bewerben. — In Wales (30 Sitze) sind gegenwärtig im Felde 27 Liberale und 20 Konservative. In Schottland bewerben sich um 72 Sitze 67 Liberale, 35 Konservative und 13 Kleinbauern oder Arbeiter. Somit gibt es für 567 Sitze (Irland mit 103 Abgeordneten ist nicht in Betracht gezogen) 547 Liberale und 422 konservative Kandidaten, sowie 53 Unabhängige, Radikale, Arbeiterkandidaten u. s. w. Die Mitglieder, welche ihre Wiederwahl anstreben, beziffern sich auf 299, worunter sich 233 Liberale befinden. Die unbeanstandeten Liberalen schätz man gegenwärtig auf 94 und die unbeanstandeten Konservativen auf 57.

Schweiz.

Eidgenössische Nachrichten.

Bundesfinanzen. Einer offiziellen Zusammenstellung über ordentliche und außerordentliche und vorzuziehende Bau-, Militär- und andere Ausgaben des Bundes in den Jahren 1885 bis 1896 entnehmen wir nachfolgende Angaben:

I. Bewilligte Ausgaben: 1) Rhodokorrektion (1887 bis 1891) 466,000 Fr. 2) Juragewässerkorrektur (1887 bis 1893) 813,000 Fr. 3) La Croix-Strasse (1887 bis 1889) 96,000 Fr. 4) Erweiterung der Schullinie in Thun

dazu haben Hermann Conradi und Karl Hendell geschrieben. Die Romantische Buchhandlung hat den Kommissionsverlag des streibaren Buches übernommen.

Und wie das Buch ausschlagen, treffen wir zuerst eine mit zwei kurzen Waptsprüchen bedruckte Seite:

„Wir rufen dem kommenden Jahrestunde!“
Und:

„Der Geist des Künstlers wagt mehr als das Werk seiner Kunst.“

Der letztere Ausspruch stammt von dem unglücklichen Reinhold Lenz, der mehr als mancher Andere an sich selbst die Tragik jenes Mißverständnisses zwischen literarischem Wollen und viel zu unvernünftigem Können erfahren und also gerade durch sein eigenes Leben bewiesen hat, daß dieser Satz der allerschmerzhafteste Waptspruch für den Dichter ist. Zwar, da kaum jemals ein Dichter oder Künstler so glücklich ist, die volle Innigkeit der Conception seiner Dichtung oder seines Gemäldes in der Ausführung des Werkes zu erreichen, müssen wir die Superiorität des Schöpfers gegenüber seinem einzelnen Werke wohl als eine wirklich bestehende voraussetzen und dürfen insofern diesem Spruche beistimmen. Aber da wir andererseits den Geist des Dichters oder des Malers immer nur in seinem eigenen Werke erkennen können, und wahrhaftig, wenn ein Trauerpiel schön oder ein Bild verzeichnet ist, die Entschuldigung: „O! wenn Sie wüßten, was für ein edler Geist dieses Trauerpiel geschrieben, dieses Bild gezeichnet hat.“ von Niemand angenommen wird, so bleibt eben nichts Anderes übrig, als daß wir nach der Wucht des Werkes auch

den Geist des Künstlers wägen. In dieser Beziehung nun ist dieses Motto für das vorliegende Manifest der jungen revolutionären deutschen Lyrik ein geradezu verhängnisvolles. Denn — wie wir selber sehen werden — nach ihren Werken kann die Mehrzahl dieser Geister nicht als eine Schaar bedeutender Talente betrachtet werden; da wird dann die in dem Motto angedeutete Versicherung, sie seien aber alle viel besser als ihre Gedichte, einfach komisch. Denn womit können sie das beweisen?

Das von Hermann Conradi geschriebene Vorwort trägt die Ueberschrift: „Unser Erbe“ und als Motto das vielversprechende Wort Hütten's: „Die Geister erwachen“.

Nachdem der Verfasser des Vorwortes in den ersten Sätzen desselben zugegeben hat, die Sammlung möge Mancherlei enthalten, was nicht originell, vielleicht sogar Einiges, was nicht einmal werthvoll sei, fährt er in folgender höchst bezeichnender Weise fort:

„Und das erleben wir den Anspruch, endlich die Anthologie geschaffen zu haben, mit der vielleicht wieder eine neue Lyrik anhebt; durch die vielleicht wieder weitere Kreise, die der Kunst untreu geworden, zurückgewonnen und zu neuer, gläubiger Begeisterung einzuhalten werden; und durch die alle die Sänger und Bildner zu uns geführt werden, um mit uns zu Schöpfen einer neuen Lyrik zu werden, die bisher abseits stehen mußten, weil sie kein Organ gefunden, durch das sie zu ihrem Volke in neuen, freien, ungehörten Weisen reden durften, weil nur das Alte, Konditionelle, Bedingte, Unschuldige oder das Feindliche, Gemeine, Schmutzige — nie aber das Intime, das Wahre, das

Natürliche, das Ursprüngliche, das Große und Begeisterte, offne Ohren und gläubige Herzen findet.“

Wir brechen mit den alten, überflüssigen Motiven. Wir werfen die abgenutzten Schablonen von uns. Wir singen nicht für die Salons, das Badegemurmel, die Spinnluce — wir singen frei und offen, wie es uns um's Herz ist: für den Ärgsten im geschmeißelnden Thronsaal wie für den Bettler, der am Wegesrande hockt und mit bliden, erloschenen Augen in das verdämmende Abendroth starrt. . . .

Das ist es ja eben: Wir haben wohl eine Siquen, eine Parteiliteratur, aber keine Literatur, die aus germanischem Wesen herausgeboren, in sich rart und dauerhaftig genug wäre, um für alle Dürstigen, mag sie nun Schöne des Tages oder der Nacht sein, Stille und Zehrung zu geben. Wir sind eigentlich recht arm. Was sollen wir's uns verheßen? Scheinbar zeitigt unsere Literatur fortwährend die edelsten Früchte — wieder und wieder neue Triebe, neue Blüten, neue Erzeugnisse: aber ist nur der dritte Theil von Dem, was — und noch dazu in unobstehbaren Massen! — unsere Pforten schaffen und bilden, auch eigentlicher? — Eigentlich berechtigt, weil es lebenswahr, weil es national, weil es auch wirklich Künstlerwerk ist und nicht feine und sauber polirte, jährlich gedruckte und gefeilte und bei aller Beilichkeit doch roth und geißlos geliebene Stämpferwerk — gleichende, aber in ja hoch moische und haltlose Fabrikarbeit?

Das ist es ja eben: Unsere Literatur ist überreich an Romanen, Epen, Dramen — an fauber gegonnener, feingehiger, eleganter, geistreicher Lyrik — aber sie hat mit wenigen Ausnahmen nichts

(1885) Fr. 11,011. 35. 5) Rheinförderung (1886) Fran-
ken 10,971. 17. 6) Haslethalentumpfung (1885 bis 1890)
240,000 Fr. 7) Merkligen-Neuhaus-Straße (1885 bis
1886) 68,000 Fr. 8) Aarekorrektur von Wädliken bis
zum Rhein (1886 bis 1891) 380,000 Fr. 9) Gemäßer-
korrekturen im Kanton Zürich (1885 bis 1894) 1,860,000
Franken. 10) Gewässerkorrekturen im Kanton Thurgau
(1885 bis 1894) 900,000 Fr. 11) Korrektur des Land-
wassers von Dabos (1885 bis 1887) 94,000 Fr. 12)
Korrektur des Hinterrheins im Domleschg (1885 bis
1896) 400,000 Fr. 13) Korrektur der Weveyse (1885 bis
1892) Fr. 140,113. 10. 14) Tessinforrektur von Bel-
lingona bis zum Langenfee (1886 bis 1896) 1,520,000
Franken. 15) Gyonneforrektur (1885 bis 1889) Fran-
ken 84,192. 05. 16) Nollaförrektur (1885 bis 1889)
100,000 Fr. 17) Chemiegebäude in Zürich (1885 bis
1886) 1,337,000 Fr. 18) Emmeforrektur I (1885 bis
1890) 205,000 Fr. 19) Wihau-Gersau-Straße (1886
bis 1887) 97,660 Fr. 20) Verbauung der Rorje 116,000
Franken. 21) Arbeiten an den Wildbächen in Bedenried
(1886 bis 1892) 125,000 Fr. 22) Tiefenerlegung des Mer-
jelensees (1885 bis 1886) 75,000 Fr. 23) Emme-
forrektur II (1887 bis 1896) 550,000 Fr. 24) Sanierung
der Sumpfe der Orbe (1887 bis 1896) 334,000 Fr. 25)
Wieseförrektur (1887 bis 1889) 98,700 Fr. 26)
Regelung des Abflusses des Genfer Sees (1888 bis 1892)
773,500 Fr.

II. Bekannte und annähernd bezifferbare Ausgaben:
Umbau des Infirmeriums in Bern zu einem eidgenössischen
Verwaltungsgebäude 815,000 Fr., Parlamentsgebäude
1,500,000 Fr., Postionsgeschäfte 6,000,000 Fr., gewerb-
liche und landwirtschaftliche Ausgaben 4,800,000 Fr.

Das Total von Ziffer I und II beträgt Fr. 24,010,747. 67.
Dazu kommen:

III. Noch nicht festzustellende Ausgaben: Alpenbahnen,
Förderung der schweizerischen Kunst, Landesbefestigung,
sonstige Gemäßerkorrekturen als Ersatz für in späteren
Jahren abgehende circa 12,000,000 Fr., allfällige Truppen-
aufstellungen und weitere, noch nicht vorzusehende außer-
ordentliche Ausgaben.

Es erhellt aus vorstehenden Ziffern, in welcher enormer
Weise die Ansprüche an den Bund von Jahr zu Jahr
sich steigern und daß es bei der Dekretierung neuer Aus-
gaben aller Vorzicht bedarf, wenn das Gleichgewicht in
den Bundesfinanzen erhalten bleiben soll.

(c) Verein schweizerischer Geschäftsreisender.
Wie wir bereits in einem Telegramm gemeldet, waren
am Samstag Mittag aus der gesammten Schweiz die
Delegierten und Mitglieder des Vereins schweizerischer
Geschäftsreisender nach Biel zusammengekauft, um in außer-
ordentlicher Generalversammlung eine lange Traktanden-
liste mit zum Teil sehr wichtigen Fragen zu erledigen.
Der über tausend Mitglieder zählende Verein hat in letzter
Zeit mit einer Mäßigkeit sondergleichen sich öffentlicher
und weitgehender Fragen bemächtigt, so daß mit Recht
diesen Verhandlungen allgemeines Interesse erregt. 43
Delegierte bereiteten in einer Vorversammlung am Samstag
Nachmittags die Traktanden für die folgenden Tage im
Rothhaushausale stattfindende Generalversammlung vor.
Schon die Vorberatungen dauerten von 3 Uhr Nachmittags
bis Nachts 10 Uhr und die mitunter hitzigen Debatten
wurden mit gründlicher Sachkenntnis geführt.

An der Generalversammlung selbst nahmen circa 80
bis 100 Mitglieder teil. Herr Zentralpräsident Haller
aus Zürich eröffnete die Versammlung mit einigen Worten.
Er hob die Vermehrung der Mitgliederzahl im letzten
Halbjahre hervor, widmete einer Anzahl verstorbenen
Kollegen einige warme Worte des Nachrufs, begrüßte die
zahlreich Anwesenden sowie die Delegierten des schweizerischen
kaufmännischen Vereins und leitete damit die Verhand-
lungen ein. Alsdann wurden die Protokolle der letzten
Generalversammlung genehmigt. Ronger und verwidelter
Erörterung rief das zweite Traktandum: Bericht der be-
stellten Kommission über die Unterhandlungen mit dem
schweizerischen Kreditkassenverein betreffend Abtretung des
schweizerischen Informationsbureaus. Es wurde zuerst der
schwere Stand, den das seiner Zeit vom Verein schwei-
zerischer Geschäftsreisender gegründete Informationsbureau
bis zur Stunde gehabt, konstatiert. Es hatte sich im Laufe
der Jahre ein nicht unbeträchtliches Defizit herausgestellt,

welches zum Theil der Indifferenz vieler Herren Prinzipale
dem Institute gegenüber, zum Theil aber auch einer un-
sicheren Leitung zuzuschreiben sei. Deshalb und um der
etwas leeren Lage zu entrinnen, hatte der Zentralvor-
stand seiner Zeit mit dem in Gründung begriffenen öst-
schweizerischen Kreditkassenverein Unterhandlungen betreffend
Uebergabe seines Informationsbureaus angeschlossen. Allein
die Unterhandlungen waren bis zur Stunde noch nicht
weit gediehen, weil selbst heute noch der auch in Blättern
schon so oft genannte östschweizerische Kreditkassenverein (hat-
sächlich gar nicht existiert, d. h. die benötigte Zahl von 1200
Mitgliedern noch lange nicht beizumessen ist. Der Antrag
des Zentralvorstandes, mit genanntem Verein zu partizipieren,
sah überhaupt verschiedene prinzipielle Gegner und in
der Abstimmung unterlag auch dieser Antrag des Vor-
standes gegenüber demjenigen der Sektionen Jofingen und
Winterthur: Es sei das Informationsbureau weiter zu
betreiben und zwar durch den Verein schweizerischer Ge-
schäftsreisender allein. Das Defizit sei durch die Sektionen
zu decken und es habe die Ausschickungskommission eine
sofortige Aenderung in der Leitung des Bureaus vorzu-
nehmen.

Es folgte der Bericht der Sektion Winterthur über
ihre bisherige Thätigkeit in Sachen der Handelsregister-
führung. Hier wurde solche Klarheit und Umgehung bundes-
räthlicher Vorurtheile konstatiert, daß wir in einem be-
sonderen Artikel demnächst Näheres mittheilen werden.

Einer etwas erregten Debatte rief der folgende Antrag
des Zentralvorstandes: „Beitritt des Gesamtvereins als
Sektion zum schweizerischen Handels- und Industrieverein“.
Es wurde hauptsächlich betont, daß durch diesen Beitritt
der Verein dazu gelange, größeren Einfluß und ein ge-
wichtigeres Wort zu Verhandlungen industrieller Natur
abzugeben und auch eine Vertretung in der schweizerischen
Handelskammer zu finden. Der Beitritt wurde mit großem
Mehr beschlossen.

Beim achten Traktandum, Eingabe einer Petition an
den Bundesrath, dahingehend, daß die Frage des Weiber-
gutes, soweit sie bei Betreibung und Konkurs in Betracht
fällt (d. h. die Frage, ob und wie weit das Weibergut
ein Privilegium haben soll oder nicht), in den Entwurf
des eidgenössischen Betreibungs- und Konkursgesetzes auf-
genommen, d. h. einheitlich geregelt werde, wird beschlossen,
einstweilen davon zu abstrahiren, also vorläufig nicht ein-
zutreten. Zwar wird richtig bemerkt, daß bis zur Stunde
diese Frage noch ein rechtles Runderbunt in den Kantonen
bilde, aber es will von der Verammlung Niemand an
ein baldiges Erscheinen des längst ersehnten eidgenössischen
Gesetzes glauben, und seit der Bundesrath die mit 42,000
Unterschriften bedachte Petition ohne Antwort verschwinden
ließ, ist der Glaube an die Kraft der Petitionen ge-
schwunden. Deshalb zuwarten!

Als nächster Verammlungsort wurde mit großer Mehr-
heit Zürich bestimmt.

**Tagenbetreibung schweizerischer Handels-
reisender.** Die Anregung der Regierung von Zürich,
eine interkantonale Konferenz der Geschäftsreisenden der
Tagesbetreibung schweizerischer Handelsreisender zu beran-
stalten, wurde bis jetzt von zwei Kantonsregierungen ab-
gelehnt beantwortet, denjenigen von Zug und Wallis.

Kunstbetreibungen. Ein St. Galler Korrespondent
der „Appenzeller Zeitung“ hält es für unabweisbar, daß
an der diesjährigen Generalversammlung des schweizeri-
schen Kunstvereins in St. Gallen auch die Frage be-
sprochen werde, wie das Verhältnis des Kunstvereins zur
neuen Schweizer, der Kunstliga, zu gestalten sein möchte.
Der von der letzteren projektirte Salon möge ja seine Be-
rechtigung haben, aber auch die bisherigen Ausstellungen
des Kunstvereins seien ganz unentbehrlich für manche
kleinere oder durch die geographische Lage benachtheiligte
Städte. „Sollte es möglich sein, die Interessen beider zu
befriedigen durch Aufstellung eines erweiterten, großartigen
Programmes, sei es, daß Liga und Kunstverein sich ver-
schmelzen oder aber in ein enges freundschaftliches Ver-
hältnis zu einander treten? Möge ein weiser, konzilia-
torischer Hauch die Beratungen der Hüter vaterländischer
Kunst durchleuchten!“

Dies eben war auch der Wunsch des Vorstandes der
Kunstliga, als er vor einiger Zeit mit dem Vorstande
des Kunstvereins eine gemeinsame Beratung zu pflegen

wünschte. Die bräute Art, wie dieser entgegenkommende
Schritt beantwortet wurde, ließ leider durchblicken, daß
auf Seite des Kunstvereins die verständliche Stimmung
noch nicht Oberhand gewonnen hat.

Aus dem Bundesrath. Sitzung vom 22. Juni.
* Der Präsident der argentinischen Republik hat zum Minister-
residenten bei der schweizerischen Eidgenossenschaft Herrn Seltor
Alvarez ernannt und es ist derselbe heute vom Herrn Bundes-
präsidenten Schenk zur Abgabe seiner Kreditive empfangen worden.
* Die bei den früheren Konferenzen betreffend Vereinbarung
eines internationalen Eisenbahnfrachttarifes beteiligten Regierungen
werden zu einer Schlusskonferenz in Bern am 28. September
nächsthin eingeladen.
* Herr W. P. Beauchamp aus Indiana wird das Exequatur
zur Ausübung der Funktionen eines Konsulargenerals der Ver-
einigten Staaten Amerikas in Korsich erhalten.

Kantonale Nachrichten.

Zürich. Die Heilarmee hat einen Saal im „Grünen
Hof“, Sonnenbergquartier Hottingen, auf ein Jahr ge-
mietet und wird am 28. Juni ihre „Vorstellungen“ be-
ginnen. Dagegen haben die Gasthofsbesitzer in Ulster das
Ansuchen, ihre Lokalitäten für die Exerziten der Heils-
armee zur Verfügung zu stellen, kategorisch abgelehnt.

Luzern. W. Jhr. Korrespondent hat die im Großen
Rathe gestellte Motion betreffend die Abschaffung der
Todesstrafe falsch beurtheilt. Die Motion wurde einge-
bracht in derjenigen ersten Abtheilung, welche der Wichtigkeit
der Sache entspricht, und nicht aus Malice oder um zu
reizen. Soviel wir wahrnehmen, ist die Stimmung im
Volke für die Abschaffung oder wenigstens für die Be-
schränkung der Todesstrafe jetzt günstiger als je. Im
liberalen Lager sollte man sich hüten, dieser Stimmung
durch superflue Kritiken der Motion und ihrer Oppo-
sition zu schaden.

Nidwalden. Laut dem „Nidw. Volksbl.“ hat der
Regierungsrath gegen das Konfessionsgesetz für eine links-
ufrige Viermalklästererbahn, soweit dasselbe Nidwalden
betrifft, nichts einzuwenden und würde derselbe die Aus-
führung der Bahn unter gewissen Vorbehalten begrüßen.

Freiburg. Das Komitee des liberal-radikalen Vereins
in Freiburg (Präsident Herr Bielmann) hat am 10. d.
dem Bundesrathe einen neuen Rekurs gegen die General-
ratswahlen vom 29. März 1885 eingereicht. Gestützt auf
die Thatsache, daß bei diesen Wahlen Kränklinge, un-
gehörliche Beeinflussung der Wähler und verschiedene andere
Unregelmäßigkeiten und Gesetzesübertretungen stattgefunden
haben, wird der Bundesrath eingeladen, die in der Stadt
Freiburg vorgenommenen Generalratswahlen als ungültig
zu erklären, einen neuen Wahlgang anzuordnen und die
Verschiebung der Wahl von zehn Suppleanten zu ver-
fügen, bis über den vorliegenden Rekurs ein Entscheid
getroffen ist.

St. Gallen. Laut Beschluß der Sektion St. Gallen
des schweizerischen Stickerverbandes soll an der Dele-
girtenversammlung des letztern dahin gewirkt werden, eine
Arbeitsreduktion anzuführen: 1) durch Entzug der Arbeit
gegenüber den geringen Entlohn, und 2) durch allgemeine
generelle Einschränkung der allgemeinen Arbeitszeit. Be-
züglich Festsetzung eines Minimallohnes soll die Kom-
mission weitere Beratung pflegen.

Margau. z Das „Jofinger Tagblatt“ findet unsere
Logik sonderbar, weil wir die Besetzung aufstellen, im
künftigen Großen Rathe werden die Liberal-konservativen
wieder den Ton angeben. Sonderbar erscheint es uns da-
gegen, daß genanntes Blatt überhaupt daran zweifelt und
auf eine radikal-demokratische Mehrheit im Großen Rathe
zu hoffen wagt. Wer unsere politischen Verhältnisse nur
einigermaßen kennt, weiß denn doch, daß bei allen Gro-
ratswahlen die Personenfrage von jeher die Hauptrolle
spielt; die neue Verfassung wird schwerlich von heute auf
morgen andere Verhältnisse herbeigekauert haben. Wenn
es nun auf Personen ankommt, so sind die Liberal-
konservativen entschieden im Vortheil. Diese Anfechtung hegen
wohl auch die Ultramontanen, welche mit jenem Hand in
Hand gehen. Wenigstens veröffentlicht der ultramontane
„Badener Anzeiger“ eine Kandidatenliste für die Regie-
rungsratswahl, in welcher wir einen einzigen Radikal-
demokraten treffen, nämlich den Herrn Oberst Matti. Die
übrigen Kandidaten sind nach derselben Quelle: Regie-
rungsath Ringier, Nationalrath Baldinger, Straßhaus-

Großes, Hinterebendes, Imposantes, Majestätisches, nichts Schil-
liches, das doch zugleich die Spuren reiner, intimster Mensch-
lichkeit an sich trägt! Sie hat nichts Titanisches, nichts Geniales.
Sie zeigt den Menschen nicht mehr in seiner konfliktgeschwängerten
Begriffenheit zur Natur, zum Satum, zum Ueberirdischen. Alles
philosophisch Problematische geht ihr ab. Aber auch alles har-
tische Soziale. Alles Uerwige und doch zeitlich Moderne. Unsere
April spielt, tänzelt. Wie gesagt: mit wenigen Ausnahmen. Zu
diesen rechnet u. A. Drammor, Ungo, Groß, Schach, Hamer-
ling. Vor Allen Drammor.* Er ist eigentlich der Einzige, der
in seinen Dichtungen einen prophetischen, einen konfessionellen Klang
anschlägt. Bei ihm fließt jede Strope aus einer ersten, tiefen,
gewaltigen, vulkanischen Dichternatur. Aus ihm spricht ein groß-
artig erhebender Dichtergeist. Drammor darf mit seiner hinreißenden
Intimität, seiner machtvollen Widernattheit, seiner lebendigen Künstler-
wahrheit, seiner freien, kosmopolitisch-gemaintlichen Weltanschauung
uns jüngeren Stilern und Drängern, die wir alles epigonen-
hafte Schablonenthum über den Dausen werfen wollen, weil in
uns ein neuer Geist lebt, wohl Meiler und Führer sein.“
(Fortsetzung folgt.)

* Es wird in der Schweiz und speziell in Bern einiges freudiges
Auffehen erregen, daß der berühmte Dichter Drammor (Pseud. Schmidt)
hier als geistiger Chef der jüngsten deutschen Dichterschule proklamirt
wird. Wir selbst möchten ihm nur maßvoller, Zutrauen erwerbender
Bewunderer wünschen; es ist nicht angenehm, von gar zu häßlich-
schen Gesellen auf den Schild gehoben zu werden.

Sommertheater auf dem Schänkli.

Die Wiederholung des „Gasparone“ am letzten Sonntag
Abend war unweifelhaft die beste Operntendervorstellung der Saison.
Wenn „Gasparone“, der erst vor Kurzem am Friedrich-Wilhelms-
plätzlichen Theater in Berlin nach der zweihundertsten Vorstellung
feierlich „begraben“ wurde, sich auch auf dem Repertoir unserer
Sommerbühne noch lange halten wird, so verdankt er dies der
vortrefflichen Auffassung und Durchführung der Rollen seitens aller
Theatralen nicht minder als dem Akte und der Musik. Die
Wirtwiltende Gräfin Carlotta von Santa Croce liebt den Grafen
Erminio, glaubt sich aber aus Dankbarkeit dem Podesta Naffoni
von Syrakus gegenüber verpflichtet, dessen Sohn Sindulfo, einen
pyramidalen Eitel, zu heiraten. Erminio legt sich mit den
Schmugglern in Verbindung und läßt unter dem angenommenen
Namen des gescheiterten Banditen Gasparone, um ein Zusammen-
treffen mit Carlotta möglich zu machen und deren Verlobung mit
Sindulfo zu verhindern, die Quenna der Gräfin, Zenobia, wie
den Sohn des verhaßten Podesta in die Fremde zu schicken, um
in einer Gewitternacht bei der Gräfin ein, um sich der Geliebten
als Räuber vorzustellen und in dieser Eigenschaft ihre in einem
Prozesse gewonnene Million zu beschändigen. Nachdem Naffoni
dies, wie er meint, veranlassen Gräfin das Jawort im Namen
seines Sohnes zurückgegeben, stellt es sich zum großen Leidwe-
den der Berechtigten des schönen, frommen Räubers heraus, daß
Gasparone nur eine mythische Persönlichkeit gewesen und Erminio
führt Carlotta heim, indem er, eitelstübig wie ein ritterlicher

Bandit, zuvor den mit Grund Abel besuchten Podesta in seinem
Rufe rühmte. Dies die Handlung, welche mit vielen drohenden
Intermezzi über Stunden, reizende Musikmelodien, Duette
und Ensembles leicht hingeleitet und hunte Bilder süßlichen Lebens
aufrollt, die das erregen, was der Musik an charakteristischen
Farben abgeht. Die Duette werden von Frau L. Steincke
(Carlotta) und Hrn. Buchwald (Erminio) ihr schon gedungen.
Insbesondere ist Erminio die Glanzpartie des Hrn. Buchwald,
der über ein schätzbares Material verfügt und die Sicher-
heit gewonnen hat, um seinem Spiel und der Ausprache mehr
Sorgfalt zuzuwenden zu können. Frau Heubergers singt, spielt
und tanzt als Sora, die muntere Frau des Schwärzers und Bisches
Borzoja, mit all der Anmut und Grazie, welche uns dieses
Künstlerin so werth machen; nur dürfte sie mitunter etwas leb-
hafter und feuriger näncieren. Ein Tenorbaß, wie er im Bunde
steht, ist Herr Uenbach, dem die Rolle des Benozza auf den
Leib geschneitten ist, gleich vorzüglich in Musik und Spiel. Die
dankbare Partie der fromlichen Alten (Zenobia) wird von Frau
Walz, welche wiederholt schon der Musik wegen mit Applaus
empfangen wurde, mit künstlerischer Vollendung und Maßigung
gegeben. Die Herren Heubergers (Naffoni) und Kramer (Ein-
dulfo) leisten an dreifacher Komit so viel, daß der erste Herr
Kamermeister vor Laßen beinahe die Rollen verlor, so oft der
arce Sindulfo „zusammenstürzte“. Von den übrigen Mitwirkenden
können wir nur noch Frau L. Mabus (Maricetta) und Herrn
Urban (Malaccio) erwähnen, doch „halten Alle ihre Pflcht“,
wie es in der Operette heißt.

Der Bund

Abonnementpreise: Für Bern-Stadt: Halbjähr. Fr. 8, vierteljähr. Fr. 4; für Bern-Post und die übrige Schweiz: Halbjähr. Fr. 8.50, vierteljähr. Fr. 4.30. Bei Bestellungen auf der Post kommt die Bestellgebühr von 20 Cts. hinzu.
Für alle Staaten des Postvereins halbjähr. Fr. 17, vierteljähr. Fr. 9; für Länder außerhalb des Postvereins, als: Annam, Siam, Süd- und Westafrika, Bolivia, Anguila und Australien halbjährlich Fr. 26 franco Einbringungsstellen.

Für Deutschland und Oesterreich ist der bequemste u. billigste Abonnement-Modus das Abonnement bei den dortigen Postämtern und zwar jeweils ab 1. Januar, 1. April, 1. Juni, 1. Oktober zum Preise von M. 4.70 Mk. resp. fl. 4.07 fr. ö. W. für 3 Monate.
Insertionspreis für die Schweiz: 20 Cts. die fünfspaltige Petitzeile oder deren Raum, für das Ausland 25 Cts. — 20 W.
Reklamen (unmittelbar nach dem Reklamationsfrisch) 50 Cts. die dreispaltige Petitzeile oder deren Raum.

Man abonniert: für Frankreich und England in Bern mittelst Postmandat oder bei G. L. Daube & Comp. in Paris (51bis rue da Faubourg Montmartre) und in London (180 Fleet Street); für Italien ebenfalls direkt mittelst Postanweisung oder bei Henry Berger, via Broletto 26 in Mailand; für Deutschland und Oesterreich bei sämtlichen Poststellen; für die übrigen Staaten bei der Expedition in Bern mittelst Postmandat.
Inserate nehmen ausser der Expedition entgegen die Herren Haassenstein & Vogler in Genf und deren sämtliche Filialen; Rudolf Mosse in Zürich und dessen sämtliche Filialen; Orelli Füssli & Comp. in Zürich und deren Filialen; G. L. Daube & Comp. in Frankfurt a. M. und Paris und deren Filiale in Zürich; Henry Berger, via Broletto 26 in Mailand.

Telegramme.

Rom, 22. d. Die Zeitungen bestätigen, daß Depretis beauftragt worden sei, das Kabinett zu bilden.

Die Kammer hat, trotz dem von der Opposition die Frage der Verfassungswidrigkeit aufgeworfen wurde, mit großer Mehrheit die Motion angenommen, das gesammte Einnahmehudget zu beraten.

Madrid, 22. d. Gestern kam eine Erkrankung an Cholera hier vor, vier Personen starben. In den Provinzen Murcia, Castellon und Valencia ist die Lage immer noch ernst.

Dieses Kabinett wird nicht geändert. Marocco wird einen Vertreter nach Madrid schicken.

Paris, 22. d. Freycinet hat der Kammer den Vertrag mit China vorgelegt.

Tourcoing, 22. d. Großes Unglück im Wollwäschgeschäft von Honoré Prosper, in welchem 60 Arbeiter beschäftigt waren. Das Gebäude ist ganz zerstört und eine benachbarte Werkstätte zum Theil eingestürzt; 14 Personen, darunter Prosper, sind todt, 18 verwundet; von diesen liegen mehrere im Sterben. Von Lille sind Truppen angekommen, um aufzuräumen.

London, 22. d. Es heißt, daß in Folge eines neuen Gedankenaustrausches zwischen dem Kabinett Gladstone und Salisbury durch Vermittlung der Königin alle Schwierigkeiten beigelegt und eine Vereinbarung zu Stande gekommen sei, welche Salisbury gestattet, die Regierung zu übernehmen.

Wotsdam, 22. d. Beim heutigen Empfang der elsässisch-Lothringischen Deputation zur Reichsfeier Manteuffel's sprach der Kronprinz Namens des Kaisers sein Beileid aus für den schmerzlichen Verlust, der das Reichland betraf. Manteuffel habe sein ~~Wohlgefallen~~ ^{Beileid} dem Lande den für die jetzige Generation schwierigen Uebergang in die neuen Verhältnisse zu erleichtern, er hoffe zuversichtlich, die vom Statthalter ausgebreitete Saat werde zum Nutzen des Landes gedeihen. Dazu müßten Alle mitwirken.

Berlin, 22. d. Der „Reichsanzeiger“ veröffentlicht das zwischen Deutschland, Spanien und England am 7. März 1885 vereinbarte Protokoll, worin die Souveränität Spaniens über den Sulu-Archipel anerkannt wird und Spanien England gegenüber auf die Souveränitätsrechte über das Festlandgebiet von Borneo verzichtet, welches dem Sultan von Sulu gehört oder gehörte, sowie über die unter der Verwaltung der „British North Borneo Company“ stehenden Gebiete. Der Handel und Schiffsverkehr Englands und Deutschlands und anderer Mächte mit dem Sulu-Archipel wird frei erklärt. Spanien darf von Schiffen und Angehörigen Englands, Deutschlands und anderer Mächte keinerlei Hölle erheben, dagegen Abgaben, Gesundheits- und andere Reglemente einführen. England verpflichtet sich, darüber zu wachen, daß die volle Freiheit des Handels und der Schifffahrt ohne Unterschied der Flagge im Gebiete der „British North Borneo Company“ herrsche.

Weitere Telegramme siehe auf der 4. Seite.

Ausland.

Die Briefe des Admirals Courbet. Der Pariser „Figaro“ und der „Gaulois“ veröffentlichten am letzten Donnerstag zwei Briefe des verstorbenen Admirals Courbet, welche derselbe an seine Familie gerichtet haben sollte, Briefe, in denen das Ministerium Ferry im Besonderen, sowie die republikanische Staatsform im Allgemeinen auf's Heftigste angegriffen wurden. Diese Briefe wurden von der Familie Courbet's noch am selben Tage für apokryph erklärt und diese Erklärung, welche telegraphisch nach Paris gelangte, wurde von ten republikanischen Blättern, wie „Temps“, „France“, „Paris“ u. s. w., mit mehr oder minder s'tigen Ausfällen auf die genannten Boulevardblätter reproduziert. Nunmehr soll es sich herausstellen, daß diese Briefe echt sind und daß die Familie Courbet's, nur dem Drängen Jules Ferry's, der einen seiner intimsten Freunde nach Abbeville gesendet hatte, nachgegeben, zu der Erklärung sich vertheilen ließ, diese Briefe seien falsch. Zum Ueberflus begann das reaktionäre Journal „Memorial de la Loire“ mit der Veröffentlichung einer ganzen Serie von Briefen des Admirals Courbet, die derselbe an seine in Frankreich lebenden Freunde gerichtet hatte. Von dieser Seite sind vor der Hand achtzehn Briefe verschiedenen Datums der Öffentlichkeit übergeben worden, in denen Ferry und seine Majorität nicht nur mit den härtesten Vorwürfen, sondern auch mit entehrenden unparlamentarischen Schimpfwörtern überhäuft werden. Schon im Jahre 1883, als Gallamel-Lacour von der Tribüne dem Parlamente die Versicherung ertheilte, daß China beim Inturrektionskampfe in Tongking die Hände nicht im Spiele habe, gab sich Courbet keiner Zurückhaltung hin und schrieb einem Freunde unter dem Datum des 6. September 1883, so lange man den Chinesen nicht offiziell den Krieg erklären werde, sei an eine Pazifikation Tongking's nicht zu denken. In einem Briefe vom 9. November 1883 theilt Courbet einem Freunde mit, er habe die Regierung wiederholt darauf aufmerksam gemacht, daß China in offener Weise die Schwarzflaggen unterfühle. In einem Briefe vom 15. Januar 1884 befragt sich Courbet über das System der „petits paquets“ der Regierung, die sich nicht entschließen könne, eine größere Truppenmacht nach Tongking zu senden; 2000 Mann mehr und er hätte dem ganzen Feldzug ein schnelles Ende bereitet. In einem Briefe vom 24. Februar 1884 bedauert Courbet, für die „pölichinelles“, die jetzt am Ruder sind, sein Blut vergossen zu haben. Er erklärt in diesem Briefe, daß Tongking nicht die Hälfte dessen werth sei, was die Expedition bis jetzt gekostet. In einem Briefe vom 24. April 1884 theilt er seinem Freunde mit, daß er die Regierung zu wiederholten Malen aufgefodert habe, energisch zu handeln, und derselben die Versicherung ertheilt habe, er werde binnen vierzehn Tagen China zur Nachgiebigkeit zwingen, wenn man ihm seine Hand lassen würde. Der Ton der Korrespondenz wird immer bitterer, die Kritik der Handlungsweise der Re-

gierung immer herber. Courbet greift zur Ironie, zur Verhöhnung und schließlich zur Satire, um seinem gepreßten Herzen Luft zu machen.

Um diese Ausfälle richtig zu würdigen, muß man bedenken, daß Courbet ein tapferer Haudegen war, der vom Standpunkte des Soldaten aus für den großen, vernichtenden Krieg eingenommen war und bei seinen liberalen und monarchistischen Neigungen die Republik sehr mäßig liebte.

Nach dem Tode Manteuffel's. Man schreibt uns aus Deutschland unter dem 22. Juni: Der in Karlsbad erfolgte unerwartete Tod des Generalfeldmarschalls und Statthalters der Reichslande, v. Manteuffel, dessen militärischen Verdiensten alle Parteigänger gerecht geworden sind, hat auch die Beziehungen Elsaß-Lothringens zu Deutschland vielfach erdittert lassen. Die Regierungsmethode des Verstorbenen hat manche Kritik erfahren. Jetzt wird oft genug schon früher hat man die Frage aufgeworfen, ob eine Art Einverständnis mit den Ultramontanen, eine zwischen frummer Diktatur und passivem Gewährenlassen schwankende Verwaltung, wie sich der General v. Manteuffel darin gefiel, die Reichsinteressen in dem wiedergewonnenen Lande gewahrt und gefördert habe. Die Frage wurde keineswegs überall bejaht. Das Manteuffel'sche System wurde sogar von sehr gemäßigten liberalen Blättern als verfehlt bezeichnet und mehr oder weniger scharf getabelt. Was an die Stelle treten soll, ist noch in Dunkel gehüllt. Manteuffel war auch wegen seiner Haltung in den inneren deutschen und preussischen Angelegenheiten nicht durchweg beliebt. Er galt für einen Anhänger der äußersten Rechten oder feudalen Reaktion. Bei Fraktionen mit dem Reichslanzler, wie sie vor einigen Jahren nicht selten eintraten, wurde Manteuffel von keiner Partei als ein möglicher Nachfolger Bismarck's ausgespielt. Es gingen sogar allerdings zweifelhafte Gerüchte, als ob Bismarck Manteuffel's Einfluß in seiner Nähe fürchtete und ihn deswegen in Straßburg gemüßigt ließ, unbeschadet jeweiliger Mahnungen oder Vorstellungen, wenn die Eigenart des großen Feldmarschalls mit dem, was dem Kanzler als für die Befestigung des deutschen Regiments auf elsässischem Gebiet notwendig erschien, in Widerspruch gerieth. Daß Manteuffel jemals Bismarck verdrängen und an der Spitze der Ultras zur Herrschaft in Preußen gelangen konnte, war natürlich in Wahrheit ausgeschlossen und eine jener Illusionen, an welchen die verpöhlten Nachfolger der Feudalpartei noch immer laboriren. Die braven Leute merken gar nicht, wie sie dadurch, sowie durch ähnliche Mandöver, beispielweise durch die fanatische Parteinehmer für den thatsächlich verurtheilten Stöcker die Luft, die sie von dem Volke trennt, noch mehr erweitern und dafür sorgen, daß sie mit dem Ende der Geschichtsparenthese, welche sie für ihre Sonderwege auszunutzen trachten, für immer vom Schauplatz verschwinden werden. Die Unterstützung des Herzogs von Cumberland gehört in die Reihe derselben Fehlgriffe und sie wird neher dem reichsfeindlichen Prälatenden noch seinen Protektoren zum Vortheil gereichen.

Feuilleton.

Eine Lyriker-Revolution.

(Fortsetzung.)

„Aber wir brauchen nicht blindlings Dranmor's Spur zu folgen. Der Geist, der uns treibt zu singen und zu sagen, darf sich sein eigen Welt graben. Denn er ist der Geist wiedererwachter Nationalität. Er ist germanischen Wesens, das all fremden Völkern und Landes nicht bedarf. Er ist so reich, so tief, so songwältig, daß auf unserer Laute alle Weisen anklagen können, wenn er in seiner Unergründlichkeit und Ursprünglichkeit uns ganz befehrt. Dann werden wir endlich aufhören, lose, leichte, leichtsinnige Schelmenlieder und unwahre Spielmannsweisen zum Besten zu geben — dann wird jener seltsam-unseltsame, menschlich-göttliche, gewaltige lauschliche Drang wieder über uns kommen, der uns all den nützlichen Plunder vergessen läßt; der uns wieder selbsterwählend, welt- und menschenlieblich macht; der uns das lustige Falchingskleid vom Leibe reißt und dafür den Hügelmantel des Poeten, des Wahnen und großen, des absehbenden und allmächtigen Ränflers, um die Glieder schmiegelt — den Mantel, der uns aufwärts trägt auf die Berggipfel, wo das Licht und die Freiheit wohnen, und hinab in die Abgründe, wo die Armen und Heimallosen fargend und duldend haufen, um sie zu trösten und Balsam auf ihre blut-

riefenden Wunden zu legen. Dann werden die Dichter ihrer wahren Mission sich wieder bewußt werden: Hüter und Heger, Führer und Züchtler, Pfadfinder und Wegweiser, Aerzte und Priester der Menschheit zu sein. Und vor Allen die, denen ein ächtes Lied von der Lippe springt — ein Lied, das in die Herzen einschlägt und jündet; das die Schöpfer weckt, die Mäden stärkt, die Fremder schreckt, die Schwärmer und Wäflinger von ihren Pfählen wipft — brandmarkt oder wiedergeboren werden läßt! Vor Allen also die Lyriker!

„In dieser Anthologie einst sich ein solcher Stamm von Lyrikern, die sich das Gedächtnis auferlegt, stets nur dieser höhern, edleren, tieferen Auffassung ihrer Kunst huldigen zu wollen.“

Keiner ist sich damit eine Wibernatürlichkeit ein — nicht damit ein Moment in sein Schaffen, das seiner Individualität fremd wäre. Schrankenlose, unbedingte Ausübung ihrer künstlerischen Individualität ist ja die Lebensparodie dieser Rebellen und Neuerer. Damit stellen sie sich von vornherein zu gewissen Hauptströmungen des modernen sozialen Lebens in Kontrast. Und doch steht der Dichter auch wieder, aber trotz seines Künstlerhumors, aber den Dingen, aber Sonderinteressen und Parteistrebungen und repräsentirt somit nur das reine, unerfälschte, weder durch raffinierte Ueberkultur, noch durch paradiesische Kulturlosigkeit beinfallte Menschentum.

„Gleich Hart und gleich wahr lebt in Allen, die sich zu diesem Kreise zusammenschließen, das grandiose Proletariat gegen Unnatur und Charakterlosigkeit; gegen Ungerechtigkeiten und Freigebit, die auf allen Gassen und Märkten gepflegt wird; gegen Heuchelei

und Obscurantismus; gegen Dilettantismus in Kunst und Leben; gegen den brutalen Egoismus und erbärmlichen Partikularismus, die nirgends ein großes, starkes Gemeingefühl, ein lebendiges Einheitsbewußtsein aufkommen lassen!“

„In mannigfachen Tönen und Farben, bald leiser, bald lauter, bald milder, bald greller erhebt die Phalanx diese Anklagen. Sie verschleiern und verwässeln sie nicht — sie ist sogar so klug, sie offen und deutlich in ihrem „Crede“ anzudeuten. So sage bewußt: anzudeuten.“

„Denn das „Crede“ soll nicht nur diese Seite der dichtersischen Individualitäten bezeichnen — es soll den Modus charakterisieren, in dem die neue Richtung sich ausgiebt: Sie will mit der Macht, mit der Kraft, mit der Eigenheit und Ursprünglichkeit ihrer Persönlichkeiten eintreten und wirken; sie will sich geben, wie sie leben will; wahr und groß, intim und konfessionell. Sie protestirt damit gegen die verblassten, farblosen, alltäglichen Schablonennaturen, die keinen Funken eigenen Geistes haben und damit kein reiches und wahrhaft verinnerlichtes Seelenleben führen. Sie will die Zeit der „großen Seelen und tiefen Gefühle“ wieder begründen.“

„Darum hat diese neue Anthologie nicht nur einen literarischen — sie hat ein kulturellen Werth!“

Das zweite Vorwort, von Karl Hensel verfaßt, sagt schon sehr viel mit der bloßen Ueberschrift: Die neue Lyrik. Hier lesen wir unter Anderm:
„Die „Dichterkarriere“ sind — sagen wir es kurz heraus — bestimmt, direkt in die Entwicklung der modernen deutschen Lyrik einzugreifen. Was das heißt, sei für weitere Kreise kurz erörtert.“

Zur Arbeiterrevolte in Brunn

dem 21. d. aus Wien geschrieben: Seit mehreren Tagen schon ist Brunn, die Hauptstadt Mährens, eine durch zahlreiche Manufakturen, insbesondere im Fache der Schafwollwarenerzeugung, hervorragende Stadt, der Schaulplatz bedauerlicher Arbeiterrevolte. Den nächsten Anstoß dazu gab die am 15. d. in's Leben getretene Einrichtung des Normalarbeitstages. Die Brüner Fabrikanten hatten die mit elf Stunden normierte tägliche Arbeitszeit in der Art auf den Tag vertheilt, daß von 6 bis 8 Uhr Morgens, von 8 1/4 bis 12 Uhr Mittags, von 1 bis 4 Uhr Nachmittags und von 4 1/4 bis 6 1/2 Uhr Abends gearbeitet und zumal anderthalb Stunden gefeiert wurde. Mit dieser Eintheilung waren die Arbeiter nicht einverstanden. Sie wollten, daß die viertelstündige Besperfsunde entfallen und die Arbeitszeit um 6 Uhr Abends vollständig beendet sein solle. Bei dieser Eintheilung wäre der Arbeitstag thatsächlich um elf auf zehn drei Viertelstunden verkürzt worden, was die Fabrikanten nicht zugehen zu können erklärten. Da eine Verständigung im Guten zwischen Arbeitern und Arbeitgebern über diesen Differenzpunkt nicht zu erzielen war, so begann ein Theil der Arbeiter die Arbeit einzustellen. Da alle Demonstrationen der erhofften Wirkung auf die Fabrikanten erzwangen, so wurden Deputationen von Arbeitern an den Gewerbe-Referenten des Magistrats abgeleitet. Der Magistrats-Referent Dr. Mayer wies nun den Deputirten nach, daß die Forderungen der Arbeiter unberechtigt, die Fabrikanten in ihrem vollen Rechte seien, da bei der von diesen festgesetzten Zeiteintheilung gerade elf Arbeits- und anderthalb Stunden Ruhezeit herauskämen. Dieser Scheid steigerte die Unzufriedenheit der frustrierten Arbeiter. Die ärgerlichen Schreier unter ihnen hielten aufsehende Reden und forderten zur Selbsthilfe mit Gewalt auf. Unter wüstem Geschrei durchzog die laminenartig anwachsende Menge die Fabriksstraßen, getrümmert durch Steinwürfe die Fenster in den Wohnungen und Arbeitsräumen der Fabrikanten, selbst solcher, die nicht zu den unbeliebtesten gehörten. Polizei und Militär konnten nur mit Mühe und nach förmlichen Kämpfen die Ordnung wieder herstellen.

Die Strikanten bestanden jedoch auf ihren Forderungen, ja sie steigerten dieselben, indem sie sich nicht mehr zu einer 10 1/2 stündigen Arbeitszeit verstehen zu können erklärten, sondern dieselbe auf 10 1/4 Stunden herabgesetzt sehen wollten. Unterhandlungen sind nunmehr im Zuge, und es ist Aussicht vorhanden, daß es zu einer Verständigung kommen werde. Dank den getroffenen impotanten Sicherheitsmaßregeln sind ernstliche Aufruhrungen in zwischen nicht mehr vorgekommen. Die im Zuge befindlichen polizeilichen Erhebungen werden darthun, ob man es bei den skandalösen Ausschreitungen der Brüner Fabrikarbeiter mit einem der allenthalben vorkommenden Arbeiter-Strike zu thun habe, oder ob auch verbrecherische Agitationen zu gesellschaftsfeindlichen Zwecken dabei im Spiele waren.

Schweiz.

Eidgenössische Nachrichten.

Eidgenössisches Schützenfest. Der offizielle Empfang des von Lugano kommenden eidgenössischen Schützenbanners wird nicht erst in der Feststadt, sondern schon in Langnau, beim Eintritt desselben in den Kanton, stattfinden. Das Empfangskomitee wird zu diesem Zwecke am 18. Juli mit Extrazug nach Langnau reisen, zugleich wird die in Langenthal weilende kantonale Schützenfahne mit der Emmenthalbahn dort eintreffen, um das gemeinsame eidgenössische Banner zu begrüßen. Natürlich werden es sich die Vereine Langnau nicht nehmen lassen, bei dieser Begrüßung mitzuwirken.

Das eidgenössische Banner wird von zwölf Mitgliedern des Organisationskomitees des Schützenfestes in Lugano, sowie von den übrigen Komitemitgliedern und den Tessiner Schützen begleitet sein, die sich dem Zuge freiwillig anschließen.

Wie auf allen übrigen Gebieten der Poesie ohne Ausnahme, hat auch auf dem der Epyll der Dilettantismus jeder Form das unruhigste Exepter erobert. Und zwar hat der keine, geschickte und gebildete Dilettantismus wirklich oligarchisch geherrscht und thut es noch, während sich kein größerer, ungeschickter und ungeschickterer Mißproß denn je raupenartig fortgerollt hat und unheimlich wimmelt das ganze liebe deutsche Land von Morgen bis gen Abend unphigier macht. Der Dilettantismus erster Sorte ist der wirklich gefährliche, denn weil er herrscht und sich für wahre Kunst ausgiebt, verbildet er den Geschmack des Publikums, das ihm blind dient, und untergräbt das Verständnis echter Poesie, ohne welches die Kultur eines Volkes nichts als Korruption und Lumperei ist. Der keine Dilettantismus besitzt als Korruption und Lumperei die Kunst und Schöpfung. Er gebraucht bunte und leuchtende Fänge, denn sein Material ist wurmfressig, urwiderst und überall lächerlich wie faules Holz. Er sinkt auch nicht wie der gemeine Dilettantismus, sondern er hat Parisium. Er ist ein getreues Abbild der Welt seiner Zeit. Ja, dieses Publikum, die anerkanntesten und berühmtesten Dichter unserer Zeit, die vornehmlichsten und bedeutendsten Autoren, wie die kritischen Presbarmere sie zu besprechen pflegen, sind nichts weiter als lyrische Dilettanten!

Von einem Prosalendichter und Reimpolsterer wie Albert Trüger ließt du dich überdauern und mochte seinem Verleger — Gott sei's geklagt — bald an die zwanzig Auflagen möglich, und dem gewandten Verfasser Julius Wolff, der sein glattes Personchen materisch in das bunte Costüm des fahrenden Sängers

Kantonale Nachrichten.

Bern.

— Hochschule. Zum Rektor für das Jahr 1885/86 wurde vom Senat Hr. Prof. Dr. Ouden gewählt.

Zürich. Das Programm für die am 28. d. im Theateroper in Zürich stattfindende Steigerfeier, veranstaltet von dem Verein freisinniger Luzerner und verbunden mit der obligaten Sempacherfeier, ist erschienen. Um 1 Uhr 50 Minuten Empfang der ankommenden Gäste aus Luzern und den bei der Befreiung Steiger's beteiligt gewesen Gemeinden Bonellen, Höngg, Schlieren und Wiedikon durch den festgebenden Verein und die Festmusik am Bahnhof. Offizielle Begrüßung im Festlokal, nachher Festrede, gehalten von Großrat Dr. Weibel aus Luzern, Abenden, Toaste, musikalische und gesangliche Vorträge.

Luzern. In Luzern starb am 22. d. an einer Herzkrantheit Herr Dr. med. Emanuel Thalman im Alter von 53 Jahren. Thalman, der lange Jahre als tüchtiger, vielbeschäftigter Arzt in Zell praktizierte, ist erst letztes Jahr nach Luzern übersiedelt. Sehr ungen sah sein seine Freunde von Zell fortziehen; er war einer der ersten freisinnigen Führer des Luzernischen Hinterlandes. Seine Gattin ist eine Tochter des Herrn Dr. Steiger sel., dessen Befreiung aus dem Kesselturm wir in den letzten Tagen gefeiert haben.

Solothurn. Auch der Spießgelle des Raubmörders Boll wurde erwischt und zwar in Einsiedeln. Derselbe heißt Konrad Gräber und stammt aus Einsiedeln. Er ist geboren 1865 und seines Berufs Schneider. Gräber hat, nach Angabe von Boll, vom Raub zwei Ringe und ein Paar goldene Mandchententöpfe erhalten.

Baselstadt. R. Der Geleze und Verordnungen gibt es heututage so viele, daß es den Wächtern über Geleze und Ordnung oft schwer fallen mag, gegebenen Falles sich dieses oder jenes Paragraphen zu erinnern. So scheint z. B. in Basel während der gegenwärtigen Kirchzeit, auf deren Erscheinen sich Jung und Alt der vollen Früchte hängenden Bäume wegen innig freute, ein gewisser Paragraph in Vergessenheit geraten zu sein, wonach der sogenannte Vorlauf nicht vor zehn Uhr Morgens eröffnet werden darf. Die Offizianten aber verstehen sich auf's Rasendrehen, und statt daß wir einen Kirchmarkt im Zentrum der Kirchgernde des Baseltbiets und Markgrafenslandes halten, entführen uns die ersten Morgenzüge die schönsten Straßen und Hofplätze in die Wälder und anderer Städte. Uns bleibt das Nachsehen, oder der Genuß geringer Waare um theures Geld.

Daß unsere Behörde aber auch gelegentlich höchst galant sein kann, zeigte sie kürzlich den dabelustigen Damen Basels gegenüber, welchen bisher des Sonntags das Baden aus schwer ersindlichen Gründen nicht gestattet war. Eine einzige Reklamation genigte, um sofort die öffentlichen Bädanstalten, deren jede, nebenbei bemerkt, eine halbe Stunde vom Zentrum der Stadt entfernt ist, während der Rhein mitten durch dieselbe fließt, den Frauen auch Sonntags zu öffnen.

Am Zentralbahnhof und den umliegenden Hotels macht sich ein beliebter Fremdenverkehr bemerklich, welcher nur recht lange anbauern und durch keine Alarmsignale oder gar durch böswillige Nachrichten zurückgeschreckt werden möge. Im Uebrigen ist zu hoffen, daß unsere Bundesbehörde durch ihre Agenten im Auslande ein wachsam Auge halte und dem hinterlistigen Treiben gewisser rachsüchtiger auswärtiger Publizisten gehörig auf die Fisen gebe.

Baselstadt. Die Staatsrechnung des Kantons Baselsstadt für das Rechnungsjahr 1884 verzeichnet an ordentlichen Einnahmen 4,042,268 Fr. oder 77,168 Fr. mehr, als vorgelesen war. Die ordentlichen Ausgaben beliefen sich auf 4,097,501 Fr., oder 105,448 Fr. weniger, als vorgelesen war. Zur Deckung des ordentlichen Ausgabenüberschusses von 55,232 Fr. erfolgte ein Zuschuß aus dem Reservefonds, wodurch letzterer auf 510,053 Fr. zurückging. Das sogenannte außerordentliche Budget hatte eine wirkliche Ausgabe von 879,486 Fr. oder 188,513 Fr.

gefüllt hat und seine Beier ohn' Erbarmen maltraitirt wie ein kleiner Bengel sein Glaslabier, läßtst du achlungsvoll und entzünd die schreibseligen Fingertel. Der lebenswichtige Mann amliert dich ja auch so gut und schmeichelt deiner geistigen Faustheit, wie sollest du ihm nicht von Herzen dankbar sein? Doch ein Dichter begeistern, hineinsein, mit ein paar beredlichen, aus den unergründlichen Tiefen einer geistes- und identenrunken Seele hervorbrühenden Worten dich machtvoll zu erhabener Andacht zwingen und die sähmagend gebieten soll, dich zu beugen vor der Uerkraft, die in ihm wirkt und schafft, wer in aller Welt hat dich jemals darauf aufmerksam gemacht? Der Berliner Journalist Paul Lindau jedenfalls nicht, und auf diesen Mann der Gegenwart schwebt du doch in Nord und Süd unseres theuren deutschen Vaterlandes? Oder darst du mich verbessern und sagen: haft du geschworen? Ist es wahr, daß die Aue in dein allzu aufgetrocknetes Herz eingetret ist und daß du endlich, endlich einsehst, wie der Witz — nach Schiller's Wort — auf ewig mit dem Schönen Krieg fährt, und wie ein Mann, der fähig ist, die glühender Lava gleichenden und ganz naturgemäß auch Schlacke mit sich führenden Jugenddeputationen des erhabenen und heiligen Dichters seines Volkes behufs Verwerthung seines Witzes zu verböhnen, wie ein solcher Mann — Schmach über ihn! — nie und nimmer Führer auf den Pfaden der Dichtkunst und Literatur sein und bleiben darf? Nun, so wollen wir denn darauf vertrauen, daß die Herrschaft der blaffenden Schwäger, der Wiphohe, Mager und literarischen Spekulant, die der materialistische Sudelwessel der Siebziger Jahre als Schaumbalgen in die Höhe

weniger, als man angenommen hatte. Die Hauptposten der außerordentlichen Ausgaben betreffen notwendige Schulbauten im Gesamtbetrage von nahezu 740.000 Fr. Das Aktivvermögen des Kantons Baselsstadt besteht demalen aus 11,432,674 Fr., dagegen die Passiva aus 24,451,036 Fr., so daß sich der Schuldenüberschuß auf 13,018,362 Fr. beläuft, oder 354,061 Fr. mehr, als im Vorjahre, was relativ sehr günstig lautet, da sonst im letzten Jahresgibt die Schulden um eine Million Franken zunahmen.

* Das Zivilgericht hat kürzlich die Klage der Eidgenössischen Bank gegen W. Burdhardt-Saxain auf Zahlung der schuligen Summe von zirka 67,000 Fr. gutgeheißen und somit dem Beklagten im Nichtgehaltungs-falle die Eröffnung des Privatkonkurses in Aussicht gestellt. Wegen dieses Urtheil hat der Beklagte Rekurs ergriffen, das Appellationsgericht hat aber das zivilgerichtliche Urtheil in seiner Sitzung vom 11. Juni bestätigt. W. Burdhardt will nun, wie es heißt, noch an das Bundesgericht gelangen.

Basel. * Die Regierung arbeitet einstweilen mit aller Gemüthsruhe und in stiller Zurückgezogenheit an der Vorbereitung des reichlichen Materials für Erlaß der durch die neue Kantonsverfassung erforderlichen zahlreichen und wichtigen Reorganisationsgesetze und läßt hiesfür in fast sämtlichen Gebieten der öffentlichen Verwaltung die angemessenen statistischen Zusammenstellungen vornehmen, so namentlich in Bezug auf die Vereinfachung des Staatshaushaltes, auf die Neugestaltung des Steuerstems u. dgl.

Die Schützen und Schützenfreunde aller Gauen des Kantons bereiten sich freudig auf den großen Wettkampf vom nächsten Juli in der Bundesstadt vor, die Turner auf das kantonale Ringen im Monat August in Nyon und auf das hauptstädtliche von Lausanne (Ende Juli); die Hotelbesitzer erfreuen sich einer steten Zunahme der Gästezahl, die voriges Jahr so spärlich war. Die Winger stellen mit Rücksicht auf das jetzt schon vollkommene Blühen des Weinstocks die allererstigen Vermuthungen über den Ausgang der diesjährigen Weinernte an, welche, freilich abgesehen von Blitz und Hagel, die bereits ausgezeichnete des vorigen Jahres in jeder Beziehung noch überreffen soll; Offiziere und Unteroffiziere aller drei Infanterieregimenter rüsten sich zum achtlägigen Wiederholungskurse im August und September, Richter, Lehrer und Schüler schauen endlich mit wahrer Sehnsucht den geliebten Ferien entgegen!

Die Feuerbrunst im „Hotel-Pension Viktoria“ hat, wie bereits diejenige vom vorigen Jahre in Villamont, die Lokalbehörden und die Bevölkerung von Lausanne auf die große Inkonvenienz aufmerksam gemacht, welche für die nicht gerade im Mittelpunkte der Stadt gelegenen Gebäulichkeiten daraus entsteht, daß, einer fehlerhaften Einrichtung der unterirdischen Kanäle zufolge, das bei solchen dringenden Anlässen erforderliche Wasser meber in genügender Quantum vorhanden ist, noch mit dem erforderlichen Drucke herankläuft. Ohne diesen betragswerthen Umstand hätte am Freitag Abends die tapfere und disziplinierte Mannschaft der Feuerwehr um eine Stunde früher den Brand bewältigen können.

Verkehrswesen und Volkswirtschaft.

Schulgärten. Die Direktion des schweizerischen Landwirtschaftlichen Vereins hat, in der Absicht, die Errichtung von Schulgärten an Landtschulen zu fördern, mit Hülfe einer hiesfür zugesicherten Bundessubvention entsprechende Verfügungen getroffen. Der Schulgarten an Landtschulen soll der Jugend in anregender Weise theils zur theoretischen Belehrung über die Kultur der wichtigsten und für das Leben nöthigsten Gewächse, theils als Übungsfeld für rationelle Aufzucht, Pflege und Behandlung der letzteren dienen und gleichzeitig den Sinn für Garten- und Gemüßbau, Ordnung und ländliche Verschönerung fördern. Der Schulgarten soll, so weit möglich, berücksichtigen: den Gemüßbau für Garten und freies Feld, einschließlich der Aufzucht von Pflanzlingen in Frühbeeten; den Obstbau, hauptsächlich mit Rücksicht auf die Heranziehung von Gartenhochstämmen und den verschiedenen Zierformen vom Sämling, Wildling und andern ähnlichen Unterlagen

getrieben hat, ein für alle mal vernichtet und gebrochen sei, wir wollen vertrauen auf die unzerstörbare Empfänglichkeit unseres Volkes für alles wahrhaft Große, Schöne und Gute, und in diesem Sinne mit dem Funde, das uns verbleiben, zu wirken und zu wachern streben. Wir, die junge Generation des erneuten, geistigen und großen Vaterlandes, wollen, daß die Poesie wiederum ein Heiligthum werde, zu dessen gemiehrer Stätte das Volk wallfahrtet, um mit tiefer Seele aus dem Born des Ewigigen zu schöpfen, und erquilt, gelehrt und erhoben zu der Erfüllung seines menschlichen Berufes zurückzuführen, wir wollen uns von ganzem Herzen und von ganzer Seele der Kunst ergeben, deren Triebkraft in uns gelegt, und wollen unsere nach bestem Können gebildete und veredelte Persönlichkeit rücksichtslos, wahr und uneingeschränkt zum Ausdruck bringen. Wir wollen, mit einem Worte, dahin streben, Charaktere zu sein. Dann werden wir auch des Lohnes nicht ermangeln, den wir ersehen: eine Poesie, also auch eine Epyll zu gebären, die, durchdränkt von dem Lebensstrom der Zeit und der Nation, ein charakteristisch verkörperter Abbild alles Lebens, Sehens, Strebens und Kämpfens unserer Epoche darstellt, und soll sein ein prophetischer Gesang und ein laudender Morgenwetch der steigenden und befreienden Zukunft." (Schluß folgt.)

Der Bund.

Abonnementspreise: Für Bern: Stadt: Halbjähr. Fr. 8, vierteljähr. Fr. 4; für Bern-Post und die übrige Schweiz: Halbjähr. Fr. 8.50, vierteljähr. Fr. 4.30. Bei Bestellungen auf der Post kommt die Postgebühr von 20 Cts. hinzu.

Für alle Staaten des Postvereins halbjähr. Fr. 17, vierteljähr. Fr. 9; für Länder außerhalb des Postvereins, als: Annam, Siam, Süd- und Westafrika, Bolivia, Anguila und Australien halbjährlich Fr. 26 franco Einbringungsgebühren.

Für Deutschland und Oesterreich ist der bequemste u. billigste Abonnement-Modus das Abonnement bei dem dortigen Postamt, und zwar jeweils ab 1. Januar, 1. April, 1. Juni, 1. Oktober zum Preise von M. 4.70 Mk. resp. fl. 4.07 fr. d. M. für 3 Monate.

Insertionspreis für die Schweiz 20 Cts. die fünfspaltige Petitzeile oder deren Raum, für das Ausland 25 Cts. — 20 Mk. Reclamen (unmittelbar nach dem Reklamationsfrist) 60 Cts. die dreispaltige Petitzeile oder deren Raum.

Man abonniert: für Frankreich und England in Bern mittelst Postmandat oder bei G. L. Daube & Comp. in Paris (31bis rue du Faubourg Montmartre) und in London (180 Fleet Street); für Italien ebenfalls direkt mittelst Postanweisung oder bei Henry Berger, via Broletto 26 in Mailand; für Deutschland und Oesterreich bei sämtlichen Poststellen; für die übrigen Staaten bei der Expedition in Bern mittelst Postmandat.

Inserate nehmen ausser der Expedition entgegen die Herren Hasenstein & Vogler in Genf und deren sämtliche Filialen; Rudolf Mosse in Zürich und dessen sämtliche Filialen; Orelli Füssli & Comp. in Zürich und deren Filialen; G. L. Daube & Comp. in Frankfurt a. M. und Paris und deren Filiale in Zürich; Henry Berger, via Broletto 26 in Mailand.

Telegramme.

London, 23. d. Granville kündigte dem Oberhause, Gladstone dem Unterhause an, daß Salisbury die Regierung übernehme und nach Windsor zur Königin gegangen sei.

Gladstone beantragte, daß die Kammer sich bis morgen verhalte, um alsdann die Anordnungen zu treffen für die Gesandtschaften rücksichtlich der Abgeordneten, welche ein Ministerportefeuille annehmen. Dieser Antrag wurde angenommen und die Sitzung aufgehoben.

Das Oberhaus hat die Bill über die Repartition der Wahlkollegien endgültig angenommen und sich auf nächsten Donnerstag vertagt.

London, 24. d. Salisbury wird heute im Parlament die ministerielle Erklärung abgeben. Er wird verlangen, daß sich das Haus um vierzehn Tage verhalte. Nach der „Morning Post“ wird Wolf als Minister mit Generalvollmacht nach Ägypten gehen, Chaplin zum Kanzler des Herzogtums Lancaster und Davidhys zum Sekretär für Irland ernannt werden.

Privat-Telegramme des „Bund“.

Lausanne, 24. d. Bevorstehend mag ein neuer Unternehmerprojekt gegen die Gotthardbahn schon sein, nur ist derselbe, wie uns nochmals versichert wird, einstweilen vor Bundesgericht noch nicht pendend.

Aus Gully wird gemeldet, daß ein dreißigjähriger Hausbursche seine Meisterin, in die er verliebt war, getödtet und sich darauf selbst erschossen habe.

Kleine Zeitung.

Der Wettflug von Briestauben von Paris gipfelte in Basel letzten Sonntag, den 21. Juni, veranlaßt wurde, ist über alles Erwarten günstig ausgefallen. Die konkurrierenden 74 Stück Tauben wurden halb 7 Uhr Morgens in Paris aufgelassen und schlugen sofort den direkten Weg nach der Heimat ein. Die erste Taube hat die 625 km betragende Strecke trotz dem starken Westwinde und der Gewitter, welche sich zwischen Basel und Basel anhielten, in 6 1/2 Stunden zurückgelegt. Es ist die bisher weiteste Flug mit dem glücklichsten Resultat, den Wasser Tauben bis jetzt gemacht, und betrifft daher unter den Liebhabern allgemeine Befriedigung.

Am letzten Samstag Morgens um 10 Uhr fand in der in Apebale, Nord-Stadthöhe, gelegenen Kassenische Wirtshaus eine Zusammenkunft der Mitglieder der „Wetter“, durch welche neun Bergsteiger getödtet wurden. In Bendebühl sind jetzt 115 Leichen aus der Kassenische Klippe in 511 Kisten aufgebracht worden, und man glaubt, daß noch etwa 40 Leichen in der Gasse des Schädels, wo die von so fürchterlichen Folgen begleitete Explosion stattfand, liegen. Das Grubenunglück hat somit mindestens 150 Menschen das Leben gekostet.

In der St. James-Hall in London wurde am letzten Samstag auf Veranlassung des auswärtigen Amtes eine Versammlung von Musikern und Sängern unter dem Vorherrscher Sir George Macfarren's, Direktor der königlichen Musikakademie in London, abgehalten, in welcher beschlossen wurde, daß es wünschenswert sei, einen musikalischen Kammerchor für das vereinigte Königreich festzusetzen, der mit demjenigen anderer Länder übereinstimme. Es wurde mitgeteilt, daß die britische Regierung den französischen Diapason normal für alle Musikinstrumente, Schulen und Militärbanden eingeführt habe, und derselbe wurde nach lebhafter Debatte von der Versammlung adoptiert.

Handel und Industrie in der Schweiz.

II.

(*) Ein wichtiges Kapitel für Handel und Industrie ist natürlich das Verkehrswesen, wobei vor Allem die Arlberg- und die Gotthardbahn in Betracht fallen, da diese einem internationalen Verkehr zu dienen bestimmt sind. Ueber die Arlbergbahn, deren Verhältnisse und Einkünfte sich selbstverständlich noch nicht vollständig übersehen lassen, herrschen mancherlei irrige Anschauungen, welchen der Bericht entgegenzutreten. Vieles wird angenommen, es seien für den Verkehr mit Oesterreich-Ungarn durch die Eröffnung dieser Linie sehr wesentliche Distanzabkürzungen eingetreten. Dieß trifft wohl bei Südtirol, Triest, dem Fuxerthal und dem südwestlichen Ungarn zu, nicht aber auch für das übrige Oesterreich-Ungarn einschließlich Böhmen und Mähren. Nach letzterem Gebiete führt die kürzeste Route ab Zürich, Basel, Paris u. s. w. stets noch über München. Der eigene Personenverkehr der Schweiz mit Oesterreich-Ungarn ist größtenteils auf den Arlberg übergegangen, weil für ihn die leichtere Zollbehandlung, die gegenüber der Münchener Route via Arlberg gewährten Taxermäßigungen, die Einrichtung von Retourbilletts und das Vorhandensein direkter Wagen Basel-Wien den Nachteil einer nur wenig längeren Fahrzeit auszugleichen vermochten. Im Wesentlichen ist dieß aber nicht neu, sondern seitigerer Verkehr, welcher bloß von der Route Romanschhorn-München auf die neue Route übergeleitet worden ist. Bedeutenden Nutzen wird die Schweiz im Personenverkehr vom Arlberg nur haben, wenn es demselben gelingt, gegenwärtig noch über ausländische Routen (Süddeutschland und Oberitalien) gehenden Verkehr an sich zu ziehen oder ganz neuen Verkehr zu schaffen. In beiden Richtungen sind erst bescheidene Anfänge zu verzeichnen, die sich indes im Laufe der Zeit besser entwickeln können. Die Arlbergroute ist die einzige Bahn, welche fast das ganze Gebiet der Zentralalpen in seiner Längenausdehnung von Osten nach Westen durchzieht. Sie bringt insbesondere die Schweiz mit dem Tirol in viel näheren Verkehr. Dabei nimmt sie sukzessive eine Reihe anderer Bahnen auf, welche die Alpen von Norden nach Süden durchbrechen; außer der Semmeringbahn die Gemshalbahn, die Salzammergutbahn, die Brenner- und die Gotthardbahn. Zweifelslos wird deshalb die Arlbergroute auf den Touristenverkehr umgestaltend und fördernd einwirken und, wie sie voraussichtlich den Besuch der österreichischen Alpenländer vermehrt, hinwiederum auch der Schweiz manden neuen Verkehr zuliefern.

Was den Güterverkehr anbelangt, so war die Arlbergbahn für die Versorgung der Schweiz mit Getreide im Jahr 1884 nur von untergeordneter Wichtigkeit, indem Ungarn mit den russischen Getreideorten nicht zu konkurrieren vermochte, die aber Rotterdam, Marseille und Genua kamen. Hat Ungarn wieder volle Ernten, so wird sich die Bedeutung der neuen Linie für den schweizerischen Getreidehandel genauer erkennen lassen. Eben so wichtig wie für das ungarische Getreide ist die neue Linie für den Weinexport der österreichischen Monarchie. In Folge

einer Reihe von Mißernten hatte der Weinexport Oesterreich-Ungarns nach der Schweiz abgenommen. Durch die theuren Bahnfrachten war er noch mehr erschwert worden, besonders weil seit der Eröffnung der Gotthardbahn die italienischen Expeditionsanstalten sich mit billigen Uebernahmen unterboten. Alle Weinbungen, billigere Frachten zu erzielen, scheiterten am Widerstande Bayerns. In Folge der nun eingetretenen Reduktionen der Tarifansätze und der Lieferfristen haben sich unsere Händler bereits wieder mehr dem vorher etwas in den Hintergrund getretenen Oesterreich-Ungarn zugewandt. Ziemliche Bedeutung scheint die neue Route für unsere Eins- und Ausfuhr über Triest zu gewinnen. Der Verkehr mit diesem Hafen wird dadurch sehr erleichtert, daß die bis jetzt erlassenen Tarife ungemein billig sind und auf dem Reformtarifsystem beruhen und daß man nicht über jene Zollplacaterien zu klagen hat, durch welche sich Italien berächtigt gemacht hat.

Auch über den durch die Arlbergbahn der Schweiz zugeleiteten Transitverkehr herrschen in weiten Kreisen sehr übertriebene Anschauungen. Große Verkehrssteigerungen sind in dieser Hinsicht vorerst nicht zu konstatieren, sondern wir können bloß erwähnen, daß die früher über Süddeutschland speiderten, jährlich mehr als 5000 Wagenladungen betragenden Schafttransporte nach Frankreich nunmehr größtenteils via Arlberg-Schweiz befördert werden, daß auch regelmäßige Transporte von Schladthaus nach Frankreich angebahnt sind und Baumwolle ab Triest nach dem Elß und Holzstoff aus dem Tirol nach Frankreich transitirt. Ob dagegen sich auch die Massentransporte von Getreide, Holz und Wein steigern werden, welche durch die Schweiz sich nach Frankreich bewegen, ist fraglich.

Was nun die zweite der internationalen Verkehrslinien, die Gotthardbahn, anbelangt, so wird in dem Berichte die Leistungsfähigkeit derselben sehr günstig beurteilt. Den Transport der Massengüter hat sie sich zu erhalten gemußt und der Transit deutscher Waaren scheint in starker Zunahme begriffen zu sein. Lobende Erwähnung verdient namentlich der Umstand, daß trotz des schneereichen Winters keine Klagen über Betriebsstörungen laut wurden und daß der Verkehr eben so rasch und pünktlich von statten ging als im vergangenen Sommer. Durch zwei Dinge wurde allerdings auf dieser Linie der Verkehr etwas gehemmt, durch das Auftreten der Cholera und die von der italienischen Regierung gegen diese Seuche ergriffenen Maßregeln und andererseits durch die Verkehrsverhältnisse von Oberitalien, namentlich der Alta Italia und des Hafens von Genua. Mit Bezug auf den ersten Umstand — die Cholera und Cholera-Quarantäne — theilt ein Mitarbeiter mit, daß während mehr als fünf Monaten die Expedition von Weinen mittelst Dampfern nach Sizilien unmöglich war und in Folge dessen die Seglerfrachten um beinahe 50 % in die Höhe gingen. Raum war die Quarantäne aufgehoben, so entstand auf den betreffenden italienischen Linien eine fürchterliche Waarenanhäufung und die vorhandenen Transportmittel, namentlich der Alta Italia, erwiesen sich als unzulänglich. Dieß wurde besonders in Genua fühlbar. Die dort angekommenen Weine blieben

Feuilleton.

Eine Dreyer-Revolution.

(Schluß.)

Es läßt sich nicht verkennen, daß viele beiden leidenschaftlich abgefaßten Einleitungen einige richtige Urtheile und wahre Gedanken enthalten. Interessant ist uns in dem Vorwort von Conradi die etwas kindische Stelle, wo er von dem Dreyer spricht, daß „den Dreyer schreit, die Schweizer und Wäflinger von ihren Wäflern wirt“; — sie ist uns interessant um der Verwandtschaft willen mit ähnlichen naiven Auslassungen der eifrigen Klapphändler des vorigen Jahrhunderts. Einer der Stolberger könnte so was geschrieben haben. In unserem realistischen Zeitalter sollten aber auch junge Dichter schon wissen, daß — da ohnehin „dße Menschen keine Wieder haben“ — auf Dreyer die Paragrafen des Strafgesetzbuchs einen viel größeren Eindruck machen werden als die schönste fappische Ode.

Dagegen sind andere Bemerkungen, namentlich in der von Karl Fendel verfaßten Vorrede, gewiß sehr berechtigt, so z. B. seine Beurteilung des Dilettantismus, seine abfällige Kritik der schon von dem Worte „Wagenknechtentum“ so treffend charakterisierten Julius Wolff'schen Minnelebensart. Auch wenn Paul Lindau von ihm nicht als ein ernsthafter Kritiker genommen, sondern in die vorberste Reihe der bläseln Schwärzer

und herzlosen Wühler gestellt wird, so möchten wir nicht viel dagegen einwenden, obgleich wir den wie polierter Messing schabern und blauen Verstand Paul Lindau's außerordentlich hoch schätzen und manche seiner Wisse, z. B. in der Kritik Richard Wagner'scher Opern, als treffende Wisse betrachten, die gegenüber der schwülen Anblutung der Wagner-Fanatiker etwas wahrhaft Verehrtes und Erhebendes halten, möchte man auch durchsichtigen, daß wenig Gewissenhaftigkeit und künstlerischer Ernst in ihrem Urthebe wohnt.

Nun ist es aber klar, daß nach zwei so pompösen Einleitungen, welche uns nichts Geringeres als eine Regeneration der deutschen Lyrik in Aussicht stellen, die Anthologie „Moderne Dichterscharaktere“ auch wirklich Bedeutendes, dichterisch Werthvolles bringen müßte, etwas, was sie über alles Bisherige hoch emporhob.

Leider ist dieß nicht der Fall. Die Anthologie unterscheidet sich hauptsächlich nur in zweierlei Hinsicht von dem, was bisher als gute lyrische Poesie gelehrt hat, nämlich dadurch, daß die meisten hier repräsentierten Dichter mit Vorliebe das soziale Problem der Gegenwart und insbesondere eine gewisse Verzerrung an unserer Kultur, eine Art moralischen Kassenjammer des Daseins zum Gegenstande ihrer Gedichte gemacht haben; sodann aber auch dadurch, daß eine unglückliche künstlerische Rohheit und Geschmacklosigkeit in diesen Gedichten vorwaltet. Die Rohheit liegt nicht etwa nur in der Vernachlässigung der sprachlichen Form, sondern ganz besonders auch darin, daß die Empfindungen häufig als conventionelle Schlagwörter des gewöhnlichen Zeitungssprachs auftreten und kaum der

Versuch gemacht wird, sie abzuklären und zu klären zu jenem Reichthum der poetischen Sprache, das wir an einem Geibel, Breilgrah, Kinkel, Merle, Ulland u. s. w. bewundern.

Beispiele mögen unser Urtheil begründen, so gleich das erste Gebilde der Sammlung: „Des Jahrhunderts verlorenes Kinder“ von Wilhelm Arnt (dem Herausgeber der Anthologie).

Ein freudlos erlöschendes Gesicht,
Des Jahrhunderts verlorenes Kinder,
So taumeln wir hin! weh Schwestern sind dich?
Weh Lust ist kein Kauf? wer kein Sünder? . . .

Selbstsucht treibt Alle, wilde Gier nach Gott,
Unersichtlich Sinnengefülle,
Reinem Einzigen ist Mutter Erde host —
Rings graut nur unendliche Wüste!

Chaotische Brandung wir uns umstößt;
Vergebt euch von dämonischen Glutten,
Von keinem Strahl ewigen Lichts umstößt,
Müssen wir elend verbluten. . . .

Aus diesem „Fragment“ deselben Autors geben wir folgende sechs Zeilen:

„Trink! trunken der Blumen
Süßherauschende Däse!
Brich lähn der Wäflern
Reichtholprende Fülle!
Schmäu! ein (sic!) des Aethers
Besirenden Dufthauch!“

wegen der ungenügenden Hafeneinrichtungen entweder lange Zeit ungeladelt an Bord oder, was noch schlimmer ist, sie liegen wegen des Mangels an Waggons am Quai, der Unbill der Witterung und dem Diebstahl ausgelegt, ohne Speidit zu werden. Es wird versichert, daß diese Störungen abschließend in die Länge gezogen und geradezu unterhalten worden seien, um die Wagnerverwaltungen zu diskreditieren und dadurch die gerade damals gepflogenen Unterhandlungen über den Verkauf der italienischen Eisenbahnen zu fördern. Zum Glück bewältigte die Gotthardbahn trotz der Schwierigkeiten, die ihr durch das italienische Vorgehen erwachsen mußten, den Verkehr in gewohnter Weise.

Was hilft aber schließlich der Durchbruch des Gotthard dem übersehrigen Verkehr, was nähern die billigen Frachten bis an den Seehafen, so lange die Genuesen ihre vortreffliche geographische Lage so wenig auszubehnten verstehen? Einer der bedeutendsten Schiffsgehder Genuas fertigte z. B. die Konkurrenz Antwerpen mit den Worten ab, die Schweiz liege Genua näher als Antwerpen und es müsse ihr daher auch die Route über Genua konveniren. Von den Frachten nach Antwerpen, von der Leistungsfähigkeit dieses Hafens hatte der Mann auch nicht eine blaße Faser. Charakteristisch für diese Zustände war auch das Verhalten der Italiener gegenüber den neuen deutschen Dampferlinien. Während die Einen sich geberdeten, als hinge die Zukunft Genuas davon ab, daß Genua Kopfstation dieser Linien werde, betrachteten Andere eine derartige Eventualität als einen schweren Schlag und prophezeiten, daß derselbe der eigenen Handelsflotte den Untergang bringe.

Es ist unter diesen Umständen begreiflich, daß die schweizerische Geschäftswelt sich einem Projekte gegenüber ablehnend verhielt, das die Schaffung einer italienisch-schweizerisch-deutschen Dampferlinie bezweckte, welche Genua mit dem Orient, und zwar namentlich mit Indien, verbinden sollte. Der von der Schweiz aufzubringende Kapitalantheil hätte 3,750,000 Fr. betragen. Die Konkurrenz unter den bestehenden Linien ist eine so scharfe, daß ein neues Unternehmen ohne große Staatsubventionen schwerlich gedeihen könnte.

Ausland.

Die Deutschliberalen in Oesterreich haben am 21. d. in Wien eine Parteikonferenz abgehalten, auf welcher es der gemäßigten Gruppe gelang, den von den nationalen Ultras beschlossenen Bruch zu verhindern. Die Konferenz wurde unter dem Vorbehalt des verbindlichen Abgeordneten Dr. Herbst eröffnet und hat, um Zeit zur Aufstellung eines einheitlichen Programms zu gewinnen, ein Komitee bestellt, das die verschiedenen Vorschläge sichten und prüfen soll. Die gemachten Vorschläge resumiren sich dahin:

Abgeordneter v. Wener als Referent im Namen der Einrufer beantragte folgende Resolution:

Die versammelten Abgeordneten erklären es als dringend wünschenswerth, daß alle freisinnigen deutschen Abgeordneten sich zu einem einheitlichen Parteiverbande vereinen und für die nachstehenden Grundzüge eintreten: Wahrung der geschichtlich begründeten und von den Christenbedingungen des Staates unzertrennlichen Stellung der Deutschen in Oesterreich; Erhaltung und Vertheidigung der Staatseinheit, Festhaltung und gesetzliche Anerkennung der deutschen Staatsprache; Bekämpfung des slavischen Uebergewichtes in Gesetzgebung, Verwaltung und Unterricht, sowie einer darauf gerichteten Regierungspolitik; Erhaltung und Befestigung des Bündnisses mit dem deutschen Reiche, sowie gemeinsame Pflege gemeinsamer Interessen beider Reiche; sozialpolitische und wirtschaftliche Reformen zum Schutze und zur Hebung der arbeitenden Klassen, sowie zur Erhaltung des städtischen Mittelstandes und des Bauernstandes; Vertheidigung der staatsbürgerliche Rechte und Freiheiten gegen administrative Uebergriffe und rücksichtslose Bestrebungen.

Abgeordneter Dr. Steinwender gab, indem er die Nothwendigkeit der Einigkeit betont, folgende Erklärung ab:

1) Unter oberstes, die Stellungnahme in allen Fragen bestimmendes Prinzip ist die Rücksicht auf das Wohl des Volkes in Oesterreich.

2) Wir vermögen die Stellung des deutschen Volkes in Oesterreich nur dann als gesichert zu betrachten, wenn die Majorität derselben durch eine slavische Koalition ausgegliedert und Oesterreich von dem überwiegenden polnischen Einflusse befreit wird; wenn die deutsche Staatsprache in Oesterreich in einer unseren Interessen entsprechenden Weise gesetzlich festgesetzt wird, und wenn endlich durch die Befestigung des Bündnisses mit dem deutschen

Reiche die gemeinsame Pflege der gemeinsamen Interessen ermöglicht wird.

3) Bei der gegenwärtigen Zusammensetzung des Abgeordnetenhauses ist die Aussicht ausgeschlossen, daß auch nur einer dieser Kardinalforderungen des deutschen Volkes in Oesterreich Rechnung getragen werde. Wir stellen jedoch diese Forderungen schon jetzt auf, um die Bedingungen klarzulegen, unter denen die deutsche Partei einer geordneten Entwicklung der österreichischen Politik entgegenzusehen kann.

4) Unter den bestehenden Verhältnissen lediglich auf eine vorbereitende Thätigkeit in nationaler Beziehung angewiesen, erwächst uns um so mehr die Pflicht initiativer Arbeit auf sozialpolitischen und wirtschaftlichem Gebiete. Wir werden demnach im Wege der Spezialgesetzgebung eintreten für Arbeiterfrage sowie, für die Erhaltung und Hebung des städtischen Mittelstandes und des Bauernstandes.

5) Der unser wirtschaftliches Leben mehr und mehr schädigenden Korruption werden wir rücksichtslos entgegenzutreten, mag sie in was immer für Formen und bei was immer für Faktoren und Parteien sich zeigen. Insbesondere werden wir uns auch bemühen, durch Schaffung gesunder Grundlagen für die Presse eine Läuterung derselben herbeizuführen.

6) Wir werden endlich die Erweiterung der politischen Volksrechte anstreben und der Verwirklichung derselben durch administrative Mittel, sowie allen rücksichtslosen Bestrebungen auf dem Gebiete des Schulwesens entgegenzutreten.

Abgeordneter Dr. Weislof theilte mit, daß sich eine Anzahl von Abgeordneten mit folgenden Grundätzen einverstanden erklärt: „Wiederherstellung und Sicherung der deutschen Führung in Oesterreich und daher Bekämpfung des slavischen, insbesondere des polnischen Uebergewichtes, gesetzliche Festhaltung der deutschen Staatsprache, Befestigung des Bündnisses mit dem deutschen Reiche und gemeinsame Pflege der beiden Reichen gemeinsamen Interessen, entschiedenes Eintreten für die reformatorische Arbeit auf sozialpolitischen und wirtschaftlichem Gebiete zum Schutze der Arbeiter, sowie zur Erhaltung des städtischen Mittelstandes und des Bauernstandes, Bekämpfung der Korruption auf allen Gebieten, sowie Abwehr der Verfüzung der staatsbürgerlichen Rechte und der rücksichtslosen Bestrebungen auf dem Gebiete des Schulwesens, und daß dieselben unter Zugrundelegung dieser Grundätze die Bildung eines „Deutschen Klubs“ beantragen.“

Die Eingangs bemerkt, wurden diese Vorschläge dem Komitee zur Begutachtung überwiesen, indem die Konferenz einstimmig den allgemeinen Theil vom Antrag des Referenten zum Beschluß erhob: „Die versammelten Abgeordneten erklären es dringend wünschenswerth, daß alle freisinnigen deutschen Abgeordneten zu einem einheitlichen Parteiverbande sich vereinen.“ Die „Neue Freie Presse“ begleitet diese Beschlüsse mit folgender Bemerkung: „In der begründeten Aussicht, daß jede Spaltung vermieden und die Aktionskraft der Linken unverletzt erhalten bleibe, wird die deutsche Bevölkerung, welche mit der größten Spannung der Versammlung entgegenzusehen hat, eine wesentliche Beruhigung und eine gute Vorbereitung für den Ausgang des Kampfes erblicken, den sie für die Einheit des Staates, für die nationalen Güter und für die freisinnigen Errungenschaften führt.“

Aus der ultramontanen Welt. Man schreibt uns unter dem 21. d. aus Rom: — Der Papst Leo XIII. hat einen Akt großer Energie vollzogen. Seit Jahren wühlte eine dunkle, unzufriedene, reaktionäre Partei gegen ihn in der heiligen Prälatur, welche ihre Fäden bis in die intrantigante Presse, namentlich in Spanien, Frankreich und Holland, gesponnen hatte. Dieser Partei war der Papst zu liberal; als Sansebastien vom reinen Wasser verdammten sie im Geheimen seine Politik und bekämpften sie öffentlich durch allerlei heuchlerische Kamentationen in der Presse, welche stets an die goldenen Zeiten des wählend seiner letzten Regierungsperiode fanatischen Pius IX. erinnerte. In Rom war das Organ dieser Finsternisse das von dem bekannten ultramontanen Franzosen Henry de Souza redigirte „Journal de Rome“, in Mailand vertrat diese Richtung der „Osservatore Cattolico“, an dessen Spitze der unlaubere, den lombardischen Gerichten genugsam bekannte Priester Ubertino stand, in Paris verstandte man sich hinter eine Gruppe katholischer Bankiers, welche den hl. Stuhl vergebens durch allerlei Zeitungspläne — in denen das „Journal de Rome“ nicht die letzte Rolle spielt, zu fruktifizieren versuchte. In Spanien waren es die Karlisten und ihr Organ „Siglo futuro“ unter der Leitung des fanatischen Nocedal, welche dem Nuntius in Madrid die größten Schwierigkeiten bereiteten, so daß der Staatssekretär Jacobini interveniren mußte durch ganz energische Schritte. Ihren Gipfelreichte diese Auflehnung gegen Leo XIII. vor einigen Tagen in Holland durch die Veröffentlichung eines Schreibens von der Hand des intrantiganten französischen Kurienkardinals Pitra, welcher in Rom zu den höchsten Würdenträgern der Hierarchy ge-

hört. Der vom 4. Mai 1885 datirte Brief des Kardinals war an den fanatischen Abbe Brombers, Chefredakteur des „Amstelbode“, gerichtet. In ihm nahm der reaktionäre Kardinal die dem Papst feindlich gesinnte fanatische Presse unter seine Flügel als Glaubensmächter, indem er den schlimmen Zeitlauf beklagte und die herrliche Zeit Pius IX. zurückwünschte. Wie ein Blitzschlag fuhr dieses Ereignis in die hiesige vatikanische Welt. Die Handlung des Kardinals erschien um so aufrührerischer, als der Bannerträger der reaktionären Presse im klerikalen Lager, d. h. im „Journal de Rome“, schon vor Wochen von dem Vatikan offiziell im „Osservatore Romano“ nicht allein zur Ordnung gerufen, sondern total als gutgefinntes Blatt verurtheilt wurde. Der Chefredakteur Henry de Souza troch scheinbar zu Kreuze, indem er die Redaktion der genannten Zeitung öffentlich niederlegte und Widerruf leistete. In Wahrheit aber intriguirte er gegen den zu liberalen Papst, dem man vorwarf, die Kirche zum Abgrunde zu führen, ohne Unterbrechung weiter. Der Brief des Kardinals Pitra war die Frucht dieser Ränke. Sein Schreiben war ein Akt offener Rebellion, welche um so mehr Aufsehen machte, als der Autor zu den sechs höchsten Suburbitarbischofen der Christenheit gehört und als Bibliothekar der Kirche eines der vornehmsten Aemter bekleidet. Pitra hatte sich bisher nie mit Politik beschäftigt, er war bekannt als ein strenger Gläubiger, als musterhafter Mönch und als ein sehr gelehrter Mann. Es ist daher begreiflich, daß die Aufregung im Vatikan eine außerordentlich große sein mußte. Man mußte sich die Frage vorlegen, ob der Kardinal Pitra allein das Recht bei dieser Schilderhebung, oder ob andere Mitglieder des Kardinalkollegiums hinter ihm standen.

Leo XIII. zeigte sich angefaßt dieser Sachlage rasch entschlossen. Der Kardinal Jacobini mußte Pitra schriftlich zum Widerruf auffordern, während die päpstliche Presse in Rom Befehl erhielt, den ganzen Vorgang mit keiner Silbe zu erwähnen. Der starkköpfige Kardinalmönch verlangte eine Audienz beim Papste, die ihm abgesehen wurde. Seitdem verließ derselbe sein Kloster von St. Cixtus nicht mehr; in der vatikanischen Bibliothek wie überhaupt im Vatikan erschien der dreunndsechzigjährige Mann fortan nicht mehr. Sein Widerruf erfolgte nicht. Auch scheint es, daß die Vermittlung des gegenwärtig im Vatikan sehr einflussreichen, vor einigen Tagen hier angekommenen Kardinals Lavigier fruchtlos blieb. Der Kardinal Pitra ist der zweithöchste Kardinal im h. Kollegium; als solcher ist er dessen Unterthan. Unmöglich konnte daher die Sache unerledigt bleiben. Es wurde dem Kardinal kurzweg mitgetheilt, daß der Papst ihn ausstoßen werde aus dem Kardinalkollegium durch Verabreichung des Purpurs. Ehe aber Pitra noch antwortet, thut Leo XIII. einen Schritt, welchen die Intrantigen nicht erwartet hatten. Am 17. d. schrieb er einen Brief an den Kardinal-Erzbischof Guibert in Paris, welcher schon am folgenden Tage im „Osservatore Romano“ erschien. Dieses Schreiben ist vielleicht das wichtigste Dokument, welches das Pontifikat Leo's XIII. kennzeichnet. Die ganze Autorität des Pontifex Maximus wird von ihm darin in die Waagschale geworfen, um die rebellischen Elemente im Schooße der Kirche, gleichviel ob Priester, ob Laien, niederzudrücken. Auf eine Diskussion seiner Politik, welche die Intrantigen verabscheuen, läßt sich Leo in der Urkunde gar nicht ein. In der katholischen Kirche, sagt er, gibt es nur einen Papst und mithin nur einen Willen. Er allein besitzt das Recht und die Erleuchtung, die Kirche nach seiner Erkenntnis, wie es die Zeitalter ihm anrathen, zu regieren. Weder Priester, so hoch sie stehen, noch Laien hätten in das Kirchengregiment hineinzureden, sondern nur zu gehorchen. Der Geist der Eintracht müsse in der Kirche herrschen, und wer den Störe, sei ihr Feind. Ein Jeder müsse in die ihm von den Sagenen angewiesene Stellung zurücktreten. Er wolle und könne angesichts einer Schrift, welche großes Aufsehen gemacht und ihm schmerzlich berührt habe, nicht schweigen. Man suche sich Stellung in der Kirche zu erringen, welche die Tradition verletz. Das werde er nicht dulden. Es gäbe im Schooße derselben nur zwei Kategorien von Christen, d. h. die Lehret und die Schüler; die Hirten und die Heerden. Schüler und Heerden hätten

* Der Brief Pitra's an Brombers.

Oder man lese folgenden Schluß der „Vorredner's“ Hermann Conradi:

Pygmäen.

Die Zeit ist todt, da große Heiden schufen,
Die mit der Fadel der Begeisterung,
Mit lähn erhabenen Gedankenschwung
Des Lebens stormhülle Stufen
Und weiter — weiter bis zum Gipfel stromten,
Wo ihnen vor den selgwolligen Widern
Jach dasst der Vorhang mitten in zwei Städen —
Wo über sie der Friede dann gekommen!

Die Zeit ist todt — die Zeit der großen Seelen —
Wir find ein ärmlich Volk nur von Pygmäden, . . .
Die sich mit ihrer Aferweisheit fremd beküden
Und dreist sich mit der Lüge Schmutz vermählen —
Mit jener Lüge, die da Brunst und Kronen
Um leere Schädel schiebt — um schmale Stirnen
Das Diadem der Götterkronen schlingt —
Die Weisraupst ohnmächtigen Sögen bringt!

Was wir vollbringen, thun wir nach Schwabonen,
Und uns're Herzen schrein nach Nord und Nörnen —
Und keinen gibst, der tief im Herzen trüge
Den Haß, der aufstammt gegen die Lüge —
Wir fänten Alle vor den Wögen nieder
Und singen uns're Freiheit Sterberieder!

Neu ist von demselben Verfasser eine Phantastie, in welcher er den zukünftigen Heiland der Menschheit zwischen Cigarrendampf zu sehen glaubt. Da man bei den Worten: „Manchmal ist's mir, als packt mich ein Krampf“ in Verbindung mit der Angabe des Dichters, er rauche soeben eine Cigarette, den Gedanken nicht wohl abweisen kann, die Cigarette bestimme ihm schicksal, so ist diese Stelle von großer unwillkürlicher Komit. Wir lassen sie folgen:

Empörung.

Manchmal ist's mir, als packt mich ein Krampf,
Wenn ich halbmadt, halbverbroffen,
Verträumt, melancholisch dem Gemüth nachstarre,
Das sich in jarten, düstigen blauen Ringen
Von der Cigarette wähdlich löst . . . — — —
Da ist es mir, als packt mich ein Krampf —
Als schling' an's Ohr mir drohend Kofschlamm —
Als schling' an's Ohr mir gellend Hornschmetter —
Als rief' mich's Posanententum zum Kampf!
Für einen neuen Heiland — einen neuen Ketter!

Schmutzgedichte desselben Verfassers, wie z. B. sein „Verlorenes Paradies“ (S. 98), können wir natürlich an dieser Stelle nicht abdrucken. Wer das Buch in die Hände nimmt, wird über den Eynismus dieses Dichters staunen.

Nun soll durchaus nicht behauptet werden, daß die Sammlung „Moderne Dichtercharaktere“ nur würdige Waare enthalte. Das ist schon deßhalb nicht der Fall, da es den Herausgebern gelungen ist, von einigen wahrhaft bedeutenden Dichtern

wie Wildenbruch, Wolfgang Kirchbach, Joseph Winter u. s. w. die Erlaubnis zu erlangen, Gedichte der Genannten, die schon anderswo erschienen waren, wieder abzurufen. Man wird aber nicht umhin können, wenn man z. B. Wildenbruch's prächtige Ballade „Die Feg“ hier findet, jene Götterworte zu citiren:

Es thut mir in der Seele weh,
Wenn ich dich in der Gesellschaft seh.
Und bei diesem Gesah leidet uns nicht allein das ästhetische Urtheil, welches die Beiträge solcher wohlhabender Dichter, die es mit ihrer Kunst ernst nehmen, nicht gern neben untreife Arbeiten in eine Reihe gestellt sieht, sondern man bedauert diese — übrigens wie wir hoffen, sole und vorübergehende Verbindung — auch vom Standpunkte des literarischen Taktts. Ganz abgesehen von ihrem mehr oder weniger ausgeprägten Talente, sind diese Herren Arent, Conradi, Hentdel, Weibitzer und Konstanen eine sich immer mehr in den Vordergrund drängende Schaar „Schreibkünstler“, die etwas Neues zu sagen glauben, wenn sie alle Gefühlsnoten möglichen breit wiederholen. Könnte man nur in dieser ganzen Gesellschaft, die sich jetzt mitten auf die Gasse stellt und Alles, was sich einen Namen auf literarischem Gebiet erworben hat, mit Unflath bedeckt, ein einziges wirklich Großes verkündendes Talent entdecken! Dann dürfte man noch hoffen, daß Alles sei die Jugendregel der Kraft. Aber wenn man diesem nachgemachten Schampagner auf den Grund sieht, so findet man auf dem Boden des Glases den ganz gemeinen Keid, und dieser betrübsucht zwar auch Schaum, aber keinen süßen.

den Hirten zu gehorchen, beide aber dem von Gott eingeleiteten Oberhaupte der Kirche, dessen allein maßgebendem Urtheil sich Jeder zu unterwerfen hat.

Wenn sich Laien heute herausnehmen, die Lehren und die Handlungen der Bischöfe und des Papstes zu kritisieren; wenn sich sogar hochstehende Hirten Dinge anmaßen, welche ihnen nicht zustehen, so sei das ein Unfluth der kirchlichen Ordnung, ein Hervorkommen namenloser Verwirrung, ein Abweichen vom richtigen Wege. Darin werde auch nichts durch die heuchlerischen Schliche gebändert, zu denen man seine Zuflucht nehme, um gefällige Vergleichen zwischen Gegenwart und Vergangenheit, zwischen Papst und Papst anzustellen, indem man zu dem Schlusse komme, daß das Papstthum selbst gefährdet sei. Schlechte und ungehörigste Christen seien es, die so handeln; aber ihr durchsicheres Bestreben, sich als unschuldig Verurtheilte an ein künftiges Konzil wenden zu wollen, oder die Abrechnung eines besser unterrichteten Papstes herbeizuführen, sei nur ein neuer Beweis ihrer Hoffahrt und ihres Ungehorsams. Man fördere auf diese Weise nur Spaltungen im Schooße der Kirche, unter der Maske des Freundes handle man in Wirklichkeit als Feind.

Zum Schlusse kommt der Papst auf die katholische Presse zurück, deren Hochmuth er die Hauptschuld an diesen Zuständen zuschreibt. Der Geist der Ehrlosigkeit und der Unverantwortlichkeit sei größtentheils von ihr gewunden. Statt Gutes zu leisten, sei sie Zwietracht. Ihre Aufgabe sei in Allem, was die Interessen der Religion und die Thätigkeit der Kirche in der Gesellschaft angeht, sich vor allen übrigen Gläubigen ihren Bischöfen und dem Pontifex unterzuordnen, ihren Anweisungen zu folgen und ihre Befehle zu respektieren. Wer anders handle, sei ein Feind der Kirche.

Am 17. Juni ging diese derbe Epistel an den Erzbischof von Paris ab; am 19. Juni erschien dieselbe im „Observatore Romano“, was unter den Intransigenten die größte Befürchtung hervorrief; am 20. Juni, also schon am folgenden Tage, trotz der Kardinal Nitra demüthig zum Kreuze. Alles wurde von ihm zumüthig in einem an den Papst gerichteten Briefe widerrufen. In zerknirschten Worten that derselbe in dem Schreiben Abbitte. Auf Befehl Leo's XIII. wurde der Brief des Kardinals noch an demselben Abend, also gestern, durch den „Observatore Romano“ in offizieller Weise der Öffentlichkeit übergeben.

Der Kitz muß groß und gefährlich gewesen sein in der vatikanischen Welt, wenn der Papst es für nöthig gehalten hat, so rücksichtslos gegen die Sanftmüthigen vor der ganzen Welt vorzugehen. Eine solche Energie hatte man von dem diplomatisch angelegenen Leo nicht erwartet; die Intransigenten hatten nie geglaubt, daß Leo seinem Namen entsprechend auch als Löwe auftreten könnte. In der öffentlichen Meinung im Allgemeinen, sowie auch in der liberalen Presse hat dieses Auftreten Leo's XIII. gegen die Leute, welche unaufhörlich gegen das nationale Italien ihren guten Eindruck gemacht.

Daß der Papst seinen Brief gerade an den Kardinal-Erzbischof von Paris richtete, beruht vermuthlich auf dem Umstande, daß derselbe am 4. Juni, als er vom langen Krankenlager aufstand, dem Papste einen Brief schrieb, in welchem er die Zwietracht in der katholischen Presse tief beklagte. Dieser Brief gab Leo XIII. Anlaß zu einer Antwort, welche dem Kardinal Nitra und seinen Anhängern, ohne sie zu nennen, als eine letzte Mahnung dienen konnte, ehe man zu Nitra's Absetzung schritt. Aber außer dieser persönlichen Bedeutung hat der Papstbrief eine große prinzipielle Wichtigkeit für alle katholischen Nationen. Er ist der Ausdruck eines festen Willens, welcher seinen Weg ohne Einrede fortsetzen will; gleichzeitig aber ist derselbe ein wertvolles Geständnis, welches den Schleier wegreißt von dem Zwiespalt, der die Kirche offenbar in zwei feindliche Lager scheidet.

Die Ausgaben der französischen Republik für neue Schulanstalten. In der französischen Kammer hat die Verathung über die außerordentlichen Kredite für Errichtung neuer Schulanstalten begonnen. Bei dieser Gelegenheit ist es nicht uninteressant, die Summen zusammenzurechnen, die seit einer Reihe von Jahren für das Unterrichtswesen in Frankreich ausgegeben wurden. Ein Senator der Rechten hat mit Entsetzen auf die ver-

schlungenen Millionen hingewiesen und daran die Parole geknüpft: Keine neuen Schulen mehr! Es sind für Universitätsbauten ausgegeben worden 78 Millionen, für Mittelschulen 140 Millionen und für Volksschulen 368 Millionen. Die Summe ist allerdings eine ungeheure, namentlich wenn man bedenkt, daß diese Ausgaben inner sieben Jahren, seit dem Inlebensreten der Schulreform, gemacht wurden. Allein das Unterrichtswesen war in Frankreich so vollständig vernachlässigt, die Organisation desselben war so schändlich im Vergleiche zu derjenigen anderer Kulturstaaten, daß, trotzdem so viel geschieden ist, sehr viel zu thun übrig bleibt. Wie der Unterrichtswesen bereits bemerkt, sind nicht weniger als 4000 Posten zur Prüfung vorgelegt worden und 25,000 Gemeinden verlangen auf Grund der Gleichberechtigung neue Schulen.

Kurze Mittheilungen. Die „Freunde“ des unlängst verstorbenen Admirals Courbet, die sich bereit haben, nach dem Tode des Seemanns seine brieflichen Ergüsse der Öffentlichkeit zu übergeben, haben gewissen Parteizwecken weit mehr gedient, als dem Andenken des Siegers von Fuzhien und Formosa. Selbst Blätter, welche gar keinen Grund haben, Ferry wegen der Mißhandlung, die ihm in den Briefen des Admirals zu Theil wird, zu bedauern, machen geltend, daß diese „Hanswurste“ von Republikanern, aber welche Courbet vom Leder zieht, ihn vom einfachen Fregattenkapitän zum Vizeadmiral befördert und ihn mit dem Großkreuz der Ehrenlegion befangen haben. Jedenfalls hat sich die Begeisterung für den oberkommandirenden Admiral im republikanischen Lager stark abgekühlt und es ist jetzt wieder vom Pantheon noch vom Invalidentempel die Rede, kaum noch von nationalem Begräbniß.

Schweiz. Eidgenössische Nachrichten.

Schweizerischer Wirthverein. Der Schweizerische Verein der Wirths, schreibt die „Zürch. Post“, ist als gegründet zu betrachten. Die am Sonntag stattgehabte Delegirtenversammlung in Olten hat sich einstimmig und mit großer Sympathie dafür ausgesprochen; es werden schon in allernächster Zeit die kantonalen und Bezirksvereine vor den Antrag des Anschlusses gestellt. Die von Redaktor Nölki vorgelegten Statuten wurden mit wenigen Änderungen angenommen; mit den prinzipiellen Punkten ging man vollständig einig, hielt aber dafür, daß die Errichtung von Dienstbotenbureaus augenblicklich noch verfrüht, jedoch für später als Zielpunkt des Vereins zu betrachten sei. Der Jahresbeitrag ist auf 1 Fr. festgesetzt. „Der Gastwirth“, das Organ der zürcherischen Wirths, wurde als offizielles Organ bezeichnet. Zum Schlusse einigte man sich mit großer Affirmation dahin, mit aller Energie für die Verwerfung der revidirten Artikel 31 und 32, welche die Wirths außer die Gewerbetreibenden stellen, einzustehen.

Kantonale Nachrichten.

Bern.

— B. Historischer Verein. Am letzten Sonntag den 21. Juni hat die diesjährige Jahresversammlung der bernischen geschichtsforschenden Gesellschaft in Sumiswald stattgefunden. Trotz des bewölkten Himmels fanden sich bei 85 Mitglieder aus der Stadt Bern ein. Väter der Wohnerschaft von Sumiswald selbst, welche sich in freudiger Weise an diesem Feste betheiligte, waren neben einigen Geschichtsfreunden von Solothurn auch mehrere Mitglieder der Bundesversammlung anwesend, z. B. die Herren Nationalrath Zug von St. Gallen, Professor Vögelin aus Zürich und Schultheiß Geßler von Zugern.

Das Präsidium, Herr Dr. Wüsch, eröffnete die am zwölf Uhr beginnenden Verhandlungen mit einem Bericht über die Thätigkeit des Vereins im verflohenen Jahre. Der Verein zählt jetzt 163 Mitglieder. Darauf brachte Herr Dr. Zoller ein Lebensbild des vielfach noch unbekanntem Schultheisen Rudolf Hofmeister von Bern. Rudolf Hofmeister, ungefähr um's Jahr 1875 geboren, wurde im Jahre 1408 Meier der Stadt Biel, in welcher Stellung er bis zum Jahre 1418 verblieb. Nach Bern zurückgekehrt, gelangte er noch im gleichen Jahre zur Würde des bernischen Schultheisen. Schon im darauffolgenden Jahre hatte er Gelegenheit, seine hohe Begabung als Staatsmann an den Tag zu legen, indem er den mit den Wallstern ausgebrochenen Krieg, welcher gegen

des vertriebenen Freiherren v. Aron entstand und in welchen auch mehrere eidgenössische Städte verwickelt wurden, glücklich zu Ende führte und einen für die dabei betheiligten Orte befriedigenden Vergleich zu Stande brachte. Als einige Jahre später Schwyz in seinem Kriege mit den Wallstern die Berner um Hilfe anrief, war es Schultheiß Hofmeister, welcher den 5000 Mann starken Zug aus Bern über die unwegsamen Bergpässe anführte und jene Heldenthat zu Stande brachte, welche ein so ehrenvolles Gedenkblatt in der bernischen Geschichte aufweist.

Von viel größerer Bedeutung aber für die Eidgenossenschaft war das Wirken dieses viel erfahrenen Staatsmannes im Zürcher Krieg von 1440 bis 1444, in welchem er als Vertreter Berns die Friedensverhandlungen zwischen den streitenden Orten, einerseits Schwyz und Glarus, andererseits Zürich, leitete. Seinen Bemühungen war es hauptsächlich zu verdanken, daß der Friede wieder zu Stande kam und größeres Glück für das Vaterland herbeiführt wurde.

Dieser Vortrag wurde von den Anwesenden beifällig verhandelt. Mit eben so großer Begeisterung wurde der von Herrn Staats-Schreiber Amiet aus Solothurn gebrachte Lebensabriß des letzten Sprößlings der Ritter von Sumiswald entgegengenommen. Junfer Burkhard v. Sumiswald, der bereits im Jahre 1868 selbstständig handelnd auftrat, stand schon von seinen Eltern her in freundschaftlichen Beziehungen mit Bern, sah sich aber genöthigt, weil er in Schulden gerathen war, verschiedene seiner Besitzungen zu veräußern. Als im Jahr 1892 der Kyburger Krieg ausbrach, schlug er sich, weil er seine bedrängte Lage dadurch zu verbessern glaubte, auf Seite der Kyburger und suchte die freundschaftlichen Beziehungen mit Bern fahren. Nach dem Friedensschlusse im Jahr 1894 wurde er nun auf seiner Burg Trachselwald von den Bernern belagert. Er sah sich aber, seine Schwäche wohl erkennend, genöthigt zu kapitulieren, wurde hierauf von den Bernern in ihr Bürgerrecht aufgenommen und erhielt seine Besitzungen nebst der Burg Trachselwald, welche er an Bern abtreten mußte, als Lehen zurück. Diesem Umstande ist es zu verdanken, daß diese mittelalterliche Burg, einige Restaurationen ausgenommen, in ihrem früheren Zustande bis auf den heutigen Tag erhalten blieb.

Zum Schlusse der Verhandlungen wurden die Herren Dumont aus Visis und Staats-Schreiber Amiet von Solothurn einstimmig als Ehrenmitglieder in den Verein aufgenommen.

Um zwei Uhr schritt man zur Mittagsstafel, und nachdem Herr Kreisförster v. Wattenhölz den historischen Verein aus Bern im Namen der Wohnerschaft von Sumiswald in herzlichsten Worten willkommen geheißen, entwickelte sich bald unter allen Anwesenden die ungezwungenste Gemüthlichkeit. Der freundschaftliche Empfang und die übrigen Beweise der Aufmerksamkeit von Seite der Wohnerschaft werden Vieles dazu beitragen, diesem Tage in Sumiswald in den Herzen aller Anwesenden ein bleibendes Andenken zu sichern.

Zürich. (*) Am Montag ver sammelte sich im Schwurgerichtssaale das Kriegsgericht der VI. Division. Verhandlungsgegenstand war der pendente Strafprozeß gegen die Trainisoldaten Korrodi, Frey und Ernst betreffend fahrlässige Brandstiftung. Vorführender des Gerichtshofes war Hr. Dr. Blattner von Narau, Beisitzende die H. Richter, Hauser, Fierz und Kunz. Als Auditor fungirte Hr. Hauptmann Hofer von Brugg. Ausgelost waren zwölf Geschworne, beidseitig etwa 25 Personen. Es handelte sich um den Brand, welcher am 18. Mai Abends im Speisesaal im „Alder“ in Sursee ausgebrochen und das Lokal zerstört hatte. Die Mannschaft der Batterie 36 befand sich damals auf dem Heimmarche von Thun nach Zürich im Kantonnement in Sursee. Die drei Trainisoldaten Frey, Ernst und Korrodi sind nun angeklagt, durch Werfen von Strohbündeln das Herabfallen einer Petroleumlampe und dadurch den Brand verursacht zu haben, dessen Schaden vom amtlichen Schätzer auf 3880 Fr. festgestellt wurde. Aus den Zeugenaussagen ergibt sich, daß in dem betreffenden Zeitpunkt keine Beaufsichtigung durch Unteroffiziere stattfand, abgesehen davon, daß die Benutzung von Petroleumlampen dienstreglementwidrig war. Daß die Soldaten in heiterer oder, wie sich ein Zeuge ausdrückte, „recht frohlicher“ Stimmung waren, wird nicht in Abrede gestellt. Ein Sursee Beamte hatte übrigens Ordre gegeben, daß Stroh in dem Saale ausgebreitet und eine weitere Lampe aufgehängt wurde. Im Uebrigen ergab sich, daß eben von mehreren Seiten Strohbündel geworfen, Pfeife und Stöße ausgehelt und anderer Unfug getrieben wurde. Am meisten belastet erschienen aber die Angeklagten, theils durch unwahre Aussagen, theils dadurch, daß Korrodi die Möglichkeit zugab, durch Werfen eines Strohbündels die Lampe zum Herabfallen gebracht und dadurch den Brand verursacht zu haben.

Nachdem das Zeugenverhör mit einer einstündigen Pause von 9 Uhr Morgens bis 7 Uhr Abends gedauert hatte, begannen die Plaidoyers des Auditors und der Verteidiger. Dem Ausführungen des Auditors gegenüber hatten die Verteidiger einen ziemlich leichten Stand, da die Anklage gegen Frey und Ernst nur formell (nach § 215 des Militärstrafgesetzbuches) aufrecht erhalten wurde und bei

Wir können also diese Lyriker-Revolution nicht als den Anfang eines bessern Zeitalters der deutschen Poesie begrüßen. Sollen die Prinzipien, die bei den Herausgebern die lebenden zu sein scheinen, auf die junge Dichtergeneration Einfluß gewinnen, so wäre sowohl in poetischer wie in formeller Hinsicht eine Verwilderung zu befürchten, die sehr bald dem ohnehin nicht von der öffentlichen Theilnahme bevorzugten Gebiete der lyrischen Poesie die letzten Sympathieen aber der Leser rauben müßte, für die Namen wie Uhland, Mörike, Freiligrath, Geibel kein leerer Schall sind.

Indem wir dieß feststellen wollten, haben wir selbstverständlicher Weise die Schattenseiten des Buches „Moderne Dichterkarriere“ in den Vordergrund rücken müssen. Wir gestehen dieß ausdrücklich zu; unser Artikel soll nicht eine Rezension des genannten Buches vorstellen, das auch bessere Gebiete, als die von uns angeführten, enthält; sondern uns kam es lediglich darauf an, eine literarische Bewegung in der deutschen Dichterkunst unsern schweizerischen Lesern zu signalisieren und dieselbe so zu zeichnen, wie sie uns erscheint.

Touristen-Literatur.

Bei A. Hartleben in Wien sind folgende zwei neue und empfehlenswerthe Reisebücher erschienen: Illustrirter Führer durch West- Tyrol und Vorarlberg, umfassend das österreichische Gebiet westlich von der Linie: Scharnitzpaß-Zirl-Annabrunn-Brennerpaß-Bogen-Ala. Von Julius Meurer, Präsident

des österreichischen Alpenklub. Mit 6 Bildruchsbildern, 56 Holzschnitte-Illustrationen und 6 Karten; 19 Bogen. Obal. In rothem Wädel-Einband. 3 M. 40 Pf.; und: Illustrirter Führer im österreichischen Alpengebirge. Mit besonderer Berücksichtigung der Eisenbahnlinsen und der ihnen aus derdazugehörigen Hochtourern. Mit 130 Illustrationen und 13 Karten. 22 Bogen. Obal. Wädel-Einband. 3 M. 60 Pf. — Besonders das ersgenannte Buch dürfte auch in der Schweiz Beachtung finden, da wir ja bei unsern Touren nicht ungerne zu weitlen die östliche Grenze überschreiten.

Miscellen.

Dem „Berliner Tageblatt“ wird aus Paris geschrieben: Die Apotheose Victor Hugo's hat in Form einer theatralischen Trauerfeier in der Comédie française stattgefunden. Paul Delaire's dramatische Verhimmelung des verstorbenen Dichters ist in ihrem patriotischen Schwulst jedenfalls besser gemeint, als ausgeführt. Der Verfasser führt uns in den Wald, wo Dante mit Virgil zusammentritt; der Organ, das Volk, die Dichtkunst, das Kind und das Mitleid treten auf und erbitten von der Todesgöttin, ihr Denjenigen wiederzugeben, der sie, diese personifizierte Begriffe, unsterblich gemacht hat. Der Tod gibt aber nichts zurück. Da erklingt Frankreich, die strahlende „La France“, und löst die Trauernden in empfindlichen Weinen: „Er lebt unter den Heiligen! den Mächtigen, Verdähten! Hier, im Hause der Klarheit lebt er, im Hause der Wahrheit, im Lande der Seelen. Wenige

find bei ihm, Keiner über ihm, mit Shakespeare, Homer, Jesus Christus! Da ist er! Da wird sein Werk fortgesetzt!“ u. s. w., und in dieser hinverbrannten Weise löbt und gelobt bis das „Gedicht“ weiter. Einigen Pariser Wädelern scheint dieser patriotische Paroxysmus auch nicht belang zu haben, da sie die Hauptperle nur abdrucken, ohne ein anerkennendes Wort hinzuzufügen.

Diebstahl in Parma. Vor einigen Tagen traf ein englischer Gelehrter in Parma ein, um in der dortigen Universitätsbibliothek ein seltenes Manuscript zu studieren. Dasselbe fand sich jedoch nicht vor. Der Bibliothekar, Cavaliere Parau, ließ daher sein Dienstpersonal scharf überwachen, da er von der Ansicht ausging, daß nur einer seiner Beamten den Diebstahl begangen haben könnte. Einige Tage nachher sah man den Bibliothekselckar, Cavaliere Bassini, heimlich aus seinem Bureau schleichen, ein Paket unter dem Arme tragend. Man hielt ihn an und da zeigte es sich, daß das Paket einen Codex enthielt. Auch fand man bei ihm einen Schlüssel, der die Schlüssel, in welcher der Bibliothekar die Schlüssel zu den Bücherregalen aufbewahrt, öffnete. Der Bücherdieb hat bereits ein volles Gefäßnis abgelegt und die Zahl der von ihm gestohlenen Bücher und Manuscripte selbst mit 5000 befreit. Der größte Theil der gestohlenen Bücher wurde noch in der Wohnung des Sekretärs vorgefunden.